

Hessische Landeszentrale  
für politische Bildung

HESSEN



# POLIS 42

Analysen - Meinungen - Debatten

Bernd Heidenreich,  
Sönke Neitzel (Hrsg.)

## Der militärische Widerstand gegen Hitler - der Beitrag Hessens zum 20. Juli 1944



POLIS soll ein Forum für Analysen, Meinungen und Debatten aus der Arbeit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ) sein. POLIS möchte zum demokratischen Diskurs in Hessen beitragen, d.h. Anregungen dazu geben, wie heute möglichst umfassend Demokratie bei uns verwirklicht werden kann. Der Name POLIS erinnert an die große geschichtliche Tradition dieses Problems, das sich unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder neu stellt.

Politische Bildung hat den Auftrag, mit ihren bescheidenen Mitteln dazu einen Beitrag zu leisten, indem sie das demokratische Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger gegen drohende Gefahren stärkt und für neue Herausforderungen sensibilisiert. POLIS soll kein behäbiges Publikationsorgan für ausgereifte akademische Arbeiten sein, sondern ohne große Zeitverzögerung Materialien für aktuelle Diskussionen oder Hilfestellungen bei konkreten gesellschaftlichen Problemen bieten.

Das schließt auch mit ein, dass Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, die nicht unbedingt die Meinung der HLZ widerspiegeln.

## Inhalt

Vorwort:	
Bernd Heidenreich	
Der militärische Widerstand gegen Hitler – der Beitrag Hessens zum 20. Juli 1944	3
Guido Knopp	
Der Widerstand gegen Hitler im Gedächtnis der Deutschen	7
Peter Hoffmann	
Ludwig Beck: Soldatentum und Verantwortung. Ein Widerstandskämpfer aus Hessen	19
Bernhard R. Kroener	
Hermann Kaiser – Opposition aus konservativer Verantwortungsethik	37
Winfried Heinemann	
General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel	51



## Der militärische Widerstand gegen Hitler – der Beitrag Hessens zum 20. Juli 1944

Im Jahr 2004 haben wir in Deutschland und in Hessen in zahlreichen Veranstaltungen des 60. Jahrestages des 20. Juli 1944 gedacht. Dabei wurde an die Männer und Frauen erinnert, die im Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur für Menschenwürde und Freiheit, für Gerechtigkeit und Wahrheit eintraten. Sie kamen aus allen Schichten der deutschen Bevölkerung: Adelige und Bürgerliche, Offiziere und Gewerkschafter, Diplomaten und Arbeiter, Geistliche und Intellektuelle. So unterschiedlich wie ihre soziale Herkunft, so verschieden waren die Motive, die sie in den Widerstand führten. Sie einte jedoch die Überzeugung, dass die Nazibarbarei beendet werden müsse.

Deshalb war und ist es richtig, die ganze Breite des deutschen Widerstandes in solches öffentliche Gedenken einzubeziehen: Die „Weiße Rose“ ebenso wie den „Kreisauer Kreis“, die Gewerkschaften ebenso wie die Kirchen aller Konfessionen, die Konservativen ebenso wie die Sozialisten.

Das aufrichtige Bemühen um vollständige Berücksichtigung aller gesellschaftlichen Gruppen hat jedoch dazu geführt, das Attentat des 20. Juli als Dreh- und Angelpunkt des deutschen Widerstandes und die beteiligten Hauptak-

teure auf merkwürdige Weise in den Hintergrund zu drängen.

Es scheint manchmal, als sei man peinlich davon berührt, dass das wichtigste Signal gegen den Diktator nicht von strahlenden Freiheitshelden, sondern von konservativen Offizieren preußischer Tradition ausging.

Bei allem Respekt vor den komplexen Motiven und den sehr unterschiedlichen Formen des Widerstandes in Deutschland sollten wir nicht vergessen: Im entscheidend geschichtlichen Augenblick waren es die Verschwörer des 20. Juli, die mit ihrem Handeln Weltgeschichte geschrieben haben.

Deshalb haben wir ganz bewusst den militärischen Widerstand in den Mittelpunkt unserer Publikation gestellt. Wir wollen damit jener Menschen gedenken, die das volle Risiko der Tat getragen haben und dafür mit dem Tod und der Verfolgung ihrer Familien bezahlen mussten.

Es wurden dazu drei hessische Persönlichkeiten ausgewählt, die zu den entscheidenden Handlungsträgern des 20. Juli 1944 zählten:

Generaloberst Ludwig Beck, der in Wiesbaden-Biebrich geboren wurde, Hauptmann Hermann Kaiser, der als Pädagoge an einem Wiesbadener Gymnasium

lehrte, General Carl-Heinrich von Stülpnagel, der am Frankfurter Lessinggymnasium sein Abitur ablegte.

Alle gehörten sie zu den Schlüsselfiguren des 20. Juli:

Ludwig Beck, der bereits 1938 als Generalstabschef des Heeres zurückgetreten war, sollte nach dem geglückten Attentat die Funktion des Staatsoberhauptes übernehmen.

Hermann Kaiser spielte als Kriegstagebuchführer des Ersatzheeres im Bendlerblock eine wichtige Rolle.

Carl-Heinrich von Stülpnagel, der seit 1942 als Militärbefehlshaber von Frankreich in Paris amtierte, verhaftete am 20. Juli die gesamte SS- und SD-Spitze in seinem Befehlsbereich. Er konnte damit die Pläne der Verschwörer als Einziger erfolgreich durchführen.

Dabei geht es nicht darum, diese Männer mit einem Heiligenschein zu versehen. Ihre politischen Vorstellungen zielten wohl kaum auf eine parlamentarische Demokratie im Sinne der Bundesrepublik Deutschland. Sie waren vielmehr stark in ihrer Herkunft befangen und orientierten sich vor dem Hintergrund des Scheiterns der Weimarer Demokratie eher an einem autoritären Verständnis vom Staat. Gemeinsam war ihnen jedoch der entschiedene Wille, die Diktatur Hitlers durch eine an ethischen Werten und Maßstäben orientierte Staats- und Gesellschaftsordnung zu ersetzen. Sie haben dafür ihr Leben gegeben. Deshalb verdienen sie

unsere Achtung und unseren Respekt.

Das gilt umso mehr, als es das historische Gedächtnis der Deutschen mit den Attentätern lange nicht gut meinte.

Zäh hielt sich Hitlers Propagandalüge, der die Tat Stauffenbergs und seiner Mitverschwörer als „Komplott einer ganz kleinen Clique ehrgeiziger und gewissenloser Offiziere“ diffamierte. Lange mussten die Witwen und Kinder der Attentäter nach dem Krieg um die Anerkennung ihrer hingerichteten Ehemänner und Väter kämpfen. Unausrottbar schien das Vorurteil, dass der 20. Juli eine Verzweiflungstat der deutschen Militärs im Angesicht der kommenden Niederlage gewesen sei – obwohl doch die ersten Attentatsplanungen bis ins Jahr 1938 zurückreichen. Und im Zuge der Debatten um die umstrittene Wehrmachtsausstellung wurde der absurde Versuch unternommen, die Verschwörer als Mittäter an den nationalsozialistischen Verbrechen zu überführen.

Mit Recht hat Joachim Fest in solchen Zusammenhängen unlängst von einer „Borniertheit der späten Geburt“ gesprochen.

Am Ende ist es jedoch nicht gelungen, die moralische Integrität der Attentäter ernsthaft in Frage zu stellen. Denn, was damals wie heute zählt, ist, dass mit dem Attentat „die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat“ (Henning von Tresckow).

Die Verschwörer haben damit die Würde und Ehre des Menschen wiederhergestellt, wie sie Artikel 3 unserer Landesverfassung als unantastbar schützt.

Deshalb darf der 20. Juli nicht aus dem Zentrum des Gedenkens an den deutschen Widerstand verdrängt werden. Deshalb haben wir in Hessen allen Anlass, uns an die hessischen Persönlichkeiten des 20. Juli 1944 in Dankbarkeit und Hochachtung zu erinnern.

Politische Bildung kann sich nicht darin erschöpfen, den Widerstand als historisches Ereignis zu beschreiben. Sie muss immer auch fragen: Was bedeutet er für uns heute? Worin liegt seine Relevanz für unsere Gegenwart und Zukunft? Was ist das Erbe des deutschen Widerstandes?

Die Beteiligten des Widerstandes kamen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und hatten ganz verschiedene politische Überzeugungen. Was Konservative, Christen, Liberale und Sozialisten miteinander verband, war die gemeinsame Gegnerschaft zum NS-Regime und die Abscheu vor den Verbrechen Hitlers. Dafür verdienen sie unsere Anerkennung.

Vorbildcharakter erhält der Widerstand jedoch erst durch seine politisch-moralischen Ziele.

Wer die Bedeutung des Widerstandes für unsere Gegenwart erfassen will, der darf nicht nur mechanisch danach fragen, wogegen er gerichtet war. Er muss vielmehr immer auch die Frage stellen, wofür die Männer und Frauen des Widerstandes eingetreten sind.

Dieses „wofür“ war die Wiederherstellung der „Majestät des Rechts“ und der Einsatz für die unveräußerliche Würde des Menschen. Die Beseitigung des Hitlerregimes war auf diesem Weg ein notwendiger Schritt.

Wer daher die Diktatur Hitlers durch die Diktatur Stalins und damit eine menschenverachtende Gewaltherrschaft durch ein anderes Unrechtssystem ersetzen wollte, bleibt außerhalb der ethisch-moralischen Substanz der Verschwörer. Er kann für uns nicht Vorbild sein.

Zum Erbe des Widerstandes gehört dagegen das gemeinsame Bekenntnis zum Vorrang der Menschenwürde, des Rechts und der Gerechtigkeit. Sie begründet den antitotalitären Grundkonsens im demokratischen Staat und die Absage an jede Form von Diktatur und Gewaltherrschaft.

Indem wir diese Gemeinsamkeit pflegen und immer wieder neu bekräftigen, erfüllen wir das Vermächtnis des deutschen Widerstandes.

Die vorliegende Publikation will dazu einen Beitrag leisten. Allen Autoren, die daran mitgewirkt haben, sei dafür herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt dabei meinem Mitherausgeber Prof. Dr. Sönke Neitzel für seine Mitarbeit an Konzeption und Redaktion.

Dr. Bernd Heidenreich  
*Direktor der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung*



Guido Knopp

## Der Widerstand gegen Hitler im Gedächtnis der Deutschen

Wohl kaum ein Datum in der deutschen Zeitgeschichte wurde so nachhaltig Gegenstand von Mythen und Legenden wie der 20. Juli 1944. Wäre dieses letzte und zugleich wohl aussichtsreichste Attentat auf Hitler gelungen – es hätte zum Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs, zum Signal für die Beendigung des Völkermordes werden können. Doch sein Scheitern machte es zu einem Streitpunkt der Nachkriegszeit.

In der frühen Bundesrepublik wurden die Attentäter zunächst als Landesverräter und „Eidbrecher“ verfeimt, ihren Witwen vielfach die Pensionen verwehrt. Noch sieben Jahre nach dem Attentat billigte in einer Umfrage nur etwas mehr als ein Drittel der Westdeutschen den Anschlag. Die Mehrheit also nicht. Kanzler Adenauer tat am Anfang wenig, um die Männer des 20. Juli zu rehabilitieren. Manche sehen darin eine Rücksichtnahme auf all jene, die sich Hitlers Regime nicht verweigerten und deshalb die Ehrung des Widerstandes als Vorwurf gegen sich selbst begriffen. Andere glauben, dem rheinischen Katholiken wäre der 20. Juli schlichtweg zu „adlig“, zu „preußisch“ oder gar zu „protestantisch“ gewesen.

Die Verschwörer seien vom Ausland beauftragt und bezahlt ge-

wesen, verkündete damals – von einem solchen öffentlichen Klima verleitet – ausgerechnet der ehemalige Kommandeur des Wachbataillons „Großdeutschland“, Ernst Otto Remer, das am 20. Juli auf Geheiß Hitlers die Zentrale der Verschwörer im Berliner Bendlerblock besetzt hatte. Es war das Verdienst des späteren hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer, dass die junge Bundesrepublik solche Verleumdungen nicht mehr ungestraft hinnahm. Als Jude, ehemaliger KZ-Häftling und Braunschweiger Generalstaatsanwalt erwirkte Bauer 1952 eine dreimonatige Haftstrafe gegen Remer.

Der Kalte Krieg trieb damals seinem Höhepunkt entgegen und die Bundesrepublik sollte und wollte an der Nahtstelle der Blöcke einen „Wehrbeitrag“ leisten. Für dessen Aufbau musste die Regierung Generäle und Soldaten mit Erfahrung rekrutieren. Die aber hatten sich dem Widerstand weithin verweigert. Und so spielte der militärische Widerstand gegen Hitler in der Bundeswehr anfangs kaum eine Rolle. Das wandelte sich erst, als mehr und mehr Wehrpflichtige eingezogen wurden und gemäß dem Gebot der „Inneren Führung“ das Prinzip von Befehl und Gehorsam im Auftrag der Freiheit zu verinnerli-

chen hatten. Nun war auf einmal Claus Graf Schenk von Stauffenberg ein würdiges Vorbild, der Widerstand der Offiziere eine ehrbare, integre Tradition. In den frühen Sechzigern wurden die Männer des 20. Juli mitunter gar zu Vordenkern eines demokratischen Nachkriegsdeutschland verklärt.

Die DDR tat den 20. Juli derweil als Putsch einiger weniger nationalkonservativer Militärs ab, deren einziges Ziel darin bestanden hätte, Deutschlands Niederlage im Krieg zu verhindern. Ähnlich dachten auch viele in der westdeutschen Studentenbewegung. In deren Augen hatten Adel und Bürgertum Hitler 1933 in den Sattel geholfen. Aus diesen Schichten aber rekrutierte sich auch der militärische Widerstand. So verstellte die grundsätzliche Kritik vielfach den Blick auf die historische Tat der Attentäter selbst.

In den Siebziger Jahren gerann die Erinnerung an den Widerstand um Stauffenberg zu einem alljährlichen Pflichtritual im Hof des Berliner Bendlerblocks, von der Öffentlichkeit gerade mal an runden Jahrestagen registriert.

In den Achtziger Jahren begann vor allem nach der Ausstrahlung der US-Serie „Holocaust“ eine breitere mediale Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Der 20. Juli 1944 wurde auch in breiteren Bevölkerungsgruppen wieder wahrgenommen.

Noch stärker rückte der militärische Widerstand schließlich ins öffentliche Bewusstsein, als in den Neunziger Jahren die Frage

nach der Rolle der Wehrmacht in Hitlers Vernichtungskrieg heftig diskutiert wurde. Denn auch die Verschwörer wussten und taten wohl mehr, als simple Heldenlegenden glauben machen wollten. Wiederum standen die Männer um Stauffenberg in der Kritik einer Nachkriegsgeneration, die hohe, mitunter extreme moralische Maßstäbe anlegte, um Vorbilder als solche zuzulassen.

Zum ersten runden Jahrestag im 21. Jahrhundert, 60 Jahre nach dem Attentat, fiel das Medienecho besonders umfangreich aus: Dokumentationen, Spielfilme, Gedenkveranstaltungen, Leitartikel.

Und mit gutem Grund: In diesem Jahr handelte es sich wohl um den letzten großen Jahrestag des Widerstands, der mit noch lebenden Zeitzeugen begangen werden kann: den Überlebenden von damals, Angehörigen und Freunden der Verschwörer, aber auch den vielbesagten „ganz normalen Deutschen“, die sich individuell, auf ihre Weise und ganz unterschiedlich an den 20. Juli erinnern. Je weniger Zeitzeugen diesen Tag aus eigener Anschauung schildern können, umso wichtiger die Aufgabe, ihre Erinnerungen für die Nachwelt zu bewahren. Schon vor Jahren haben wir deshalb die Aktion „Die Augen der Geschichte“ ins Leben gerufen. Immer wieder ist der ZDF-Jahrhundertbus – ein mobiles Aufnahmestudio auf den Marktplätzen der Republik – in Deutschland unterwegs, um Zeitzeugen auch zum 20. Juli zu befragen.

Wir, die nach dem Krieg Geborenen, sind für die Verbrechen der Vergangenheit, für Holocaust und Hitler, nicht verantwortlich zu machen. Aber wir sind umso mehr verantwortlich für das Erinnern. Ohne Wissen aber ist Erinnerung nicht möglich.

Wir haben dem Rechnung getragen und in diesem Frühjahr den militärischen Widerstand zum Themenschwerpunkt gemacht. Unter dem Titel „Sie wolltet Hitler töten“ dokumentierten wir in einem Vierteiler die tragische Kette der Attentatsversuche. In unserem Dokudrama „Die Stunde der Offiziere“ zeichneten wir anhand einer spannenden Collage aus Archivaufnahmen, Aussagen von Zeitzeugen und Spielszenen die Wege der Verschwörer des 20. Juli nach. So kompliziert, so oszillierend und so zögerlich die Motive und Aktionen der Opposition in der Wehrmacht gegen Hitler gewesen sein mögen, so ausschlaggebend waren sie. Nur die bewaffnete Macht hätte über die Mittel verfügt, einen erfolgreichen Staatsstreich durchzuführen.

Die Resonanz auf unseren Themenschwerpunkt war beachtlich: Fast vier Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer haben sich jeweils für die Filme unserer Reihe interessiert.

Unser heutiges Bild von den Attentätern ist geprägt durch Distanz und zugleich durch Nähe. Hier liegt wohl der wahre Grund, warum die dramatischen Ereignisse vom 20. Juli nach sechs Jahrzehnten wieder auf solch großes Interesse treffen.

Distanz bedeutet, dass der 20. Juli 1944 nur noch für die wenigsten Deutschen Teil der eigenen Lebensgeschichte ist. Junge Männer und Frauen – Angehörige, Freunde und Beteiligte, die überlebten – sind heute alte Menschen. Die Zeit, als sie sich zur Rechtfertigung für ihr Verhalten gezwungen sahen, ist vorbei. Ebenso die Zeit, als die Würdigung der Widerständler für alle anderen zum Vorwurf geriet, weshalb sie keinen Widerstand geleistet hatten. Jüngere stellen stattdessen andere Fragen: Welche Motive trieben die Männer des 20. Juli zum Widerstand? Was wussten sie von den Verbrechen an der Ostfront und wie weit ging ihre individuelle Beteiligung? Was bedeutet der Widerstand gegen den Nationalsozialismus für uns heute?

So macht der Abstand von sechs Jahrzehnten manches auch leichter. In diesem Zeitraum ist unser Umgang mit der Geschichte unseres Volkes in vielerlei Hinsicht unaufgerechter geworden, man könnte auch sagen: offener, ehrlicher.

Heute wissen wir: Die Männer des 20. Juli 1944 waren alles andere als lupenreine Demokraten. Ihr Ziel war gewiss nicht die freiheitlich-liberale Bundesrepublik, wie sie sich heute darstellt. Viele der Verschwörer hatten dem Diktator anfangs voll Begeisterung gedient, bevor sie sich wandelten. Der Attentäter des 20. Juli, Claus Graf Schenk von Stauffenberg, verkörpert diesen Widerspruch in seiner eigenen Person.

Und manche seiner Freunde waren gar selbst in den Vernichtungskrieg verstrickt gewesen. Forschungen der letzten Jahre belegen: Judenhass war auch unter den Verschwörern weit verbreitet. Truppenführer wie Erich Hoepner oder Carl-Heinrich von Stülpnagel passten sich in Armeebefehlen vorbehaltlos den antisemitischen Sprachregelungen aus dem Oberkommando der Wehrmacht an.

Andere Offiziere trieb hingegen gerade die wachsende intime Kenntnis der Verbrechen des Regimes in den Widerstand. Junge Offiziere wie der Oberleutnant Axel von dem Bussche, der im ukrainischen Dubno Zeuge eines Massenmordes geworden war. Die gesamte jüdische Bevölkerung von Dubno, etwa 3000 Männer, Frauen und Kinder, waren von der SS getötet worden. Für Bussche war dies der Moment der Erkenntnis: Nur der Tyrannenmord konnte dem Schrecken ein Ende bereiten.

Unabhängig davon, dass eine Reihe von Offizieren sich von Hitler wegen des Völkermordes an den Juden abwandten, billigten manche von ihnen das brutale deutsche Besatzungsregime an der Ostfront - und trieben es in einigen Fällen sogar aktiv voran. Die Grenze zwischen Erfüllung militärischer Dienstpflichten und Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurde fließend in dieser Zeit.

Ein prominentes Beispiel dafür ist Henning von Tresckow, der Kopf der Verschwörung in der

Heeresgruppe Mitte. Tresckow hatte den „Partisanenkrieg“ als großflächige Mordaktion durchschaut, dennoch war ihm dienstlich die Aufgabe zugefallen, die Partisanenbekämpfung zu organisieren. Er verweigerte sich nicht. Stattdessen befürwortete er 1943 sogar die Schaffung „toter Zonen“ im Osten, Gebiete, die von jeglicher Zivilbevölkerung geräumt wurden. Jeder Mann im wehrfähigen Alter, der dort nach der Räumung angetroffen wurde, sollte sofort erschossen werden.

Diese Tatsachen mögen unliebsam sein, sie kratzen an den allzu bequemen Heldenmythen früherer Jahrzehnte.

Mit dem Abstand von 60 Jahren aber können wir uns diese Realität eingestehen und - fernab falscher Moralisationen - das Bild von den Verschwörern des 20. Juli vervollständigen.

Deshalb erscheinen uns die Widerständler, aus der Distanz betrachtet, wiederum in größerer Nähe: Sie wirken nicht mehr wie reine, erhabene Lichtgestalten ohne Schatten, sondern als Menschen, die nicht ohne Fehler waren, die aber immerhin in schwieriger Zeit um den rechten Weg rangen. In unserem Land vermischen wir allzu oft Zivilcourage. Es mag etwas mit dieser gegenwärtigen Lage und Moral zu tun haben, dass uns heute verstärkt die Haltung und der Charakter von Menschen interessiert, die ihr Leben nicht für einen individuellen Vorteil riskierten, sondern für ihr Land und Gewissen.

Fünfeinhalb Jahrzehnte nach Gründung der Bundesrepublik, 15 Jahre nach Ende der SED-Diktatur verbindet sich mit der Geschichte des Widerstandes nicht mehr die „Systemfrage“. Der Erfolg von 50 Jahren Grundgesetz in Deutschland ist so überwältigend (trotz der aktuellen Probleme und Schwierigkeiten) – niemand käme auf die Idee, mit den Männern des 20. Juli auch ihre aus heutiger Sicht antiquierten politischen Ansichten zu Vorbildern erklären zu wollen. Wir haben heute die Chance, die Attentäter danach zu beurteilen, was sie taten, und nicht, was sie hätten tun wollen, wenn sie denn Erfolg gehabt hätten.

Was also war die historische Tat der Männer des 20. Juli 1944? Und was sagt sie uns heute?

Am Anfang ihrer Verschwörung stand die Einsicht. Damit waren sie nicht allein. Es führten unterschiedliche Wege zum 20. Juli. Was aber alle oppositionellen Gruppen einte, war die Überzeugung, dass der NS-Staat ein amoralischer verbrecherischer Anschlag auf das Weltgewissen war. Gewerkschafter und Pfarrer, ehemalige Politiker der Republik und Militärs waren sich einig darin, dass Deutschland auf eine Katastrophe zusteuerte, wenn Hitler nicht beseitigt würde.

Über 40 Attentate, Attentatsversuche und -pläne hatte es bis zum 20. Juli 1944 gegeben. Enttäuschte Weggefährten, zu allem entschlossene Einzeltäter, moralisch zutiefst erschütterte Frontkämpfer planten oder versuchten den

Tyrannenmord ebenso wie kühl kalkulierende Generalstabsoffiziere. Was sie eint, ist die Tragik des Scheiterns. Der Verschwörer Fabian von Schlabrendorff meinte gar, das Objekt all dessen habe „den Schutz des Teufels offensichtlich auf seiner Seite“.

Jene Männer um Stauffenberg und Tresckow, die den wahngetriebenen Psychopathen endlich töten und den Krieg aus eigener Kraft beenden wollten, waren einsame Verschwörer, die nicht von der Volksstimmung getragen wurden, sondern nur von ihrem eigenen Pflichtgefühl.

Heute mutet das Ethos fremd an, das die Verschwörer antrieb: Der Glaube an einen starken Staat, nicht demokratisch, doch das fundamentale Recht achtend, der Wille und der Mut, angesichts schlimmster Verbrechen gegen die Menschlichkeit für dieses Ziel in den Lauf der Geschichte einzugreifen, geltende Gesetze zu brechen, sogar sich selbst zu opfern. Das Gewissen siegte über die Angst, selbst über das Kalkül.

Doch der Fall Hitler wirft noch eine andere Frage auf: Warum war es gottverdammte so schwierig, einen Tyrannen zu töten? „Ich kann jederzeit von einem Verbrecher, von einem Idioten beseitigt werden“, meinte der Diktator selbst in einem seiner Tischgespräche – und charakterisierte damit die fatale Logik eines Selbstmordattentäters, gegen den man sich kaum schützen kann. Viele der Verschwörer waren zu diesem letzten verzweifelten Schritt nicht bereit. Ihre Mittel waren

Bomben mit Zeitzünder, nicht Revolver. So geriet die Planung des Tyrannenmords an Hitler zu einem tragischen Patchwork aus Mut, Verzweiflung, Angst und Todesverachtung.

Leuchtend hebt sich von allen anderen ausgerechnet ein Nicht-Militär ab, der schwäbische Schreiner-geselle Georg Elser. Hätte die von ihm gefertigte, in einer Säule des Münchener Bürgerbräukellers versteckte Bombe ihr Zielobjekt nicht um 13 Minuten verfehlt – der Welt wäre viel erspart geblieben. Elser war gewiss der einsamste der Hitler-Attentäter. Als der Diktator seine größten Triumphe feierte und von einer Welle der Begeisterung getragen wurde, ging der Schreiner auf Distanz zu seiner Zeit und ihrem kollektiven Selbstbetrug – und seinen Zeitgenossen, die sich willig dem Verführer hingaben. Das war ein Zeichen großer innerer Kraft. Elser ahnte: Hitler bedeutete Krieg, und diesen Krieg wollte er durch seine Tat verhindern. Er handelte instinktsicher, und um ein Haar wäre er erfolgreich gewesen. Das unterschied ihn von den Militärs, die über ideale Machtmittel verfügten, um Hitler zu beseitigen, ihre Umsturzpläne aber gleichzeitig mit allzu komplizierten Vorbedingungen verknüpften. Sie warteten auf eine bestimmte Konstellation, die sie zum Handeln zwang – und fürchteten zugleich die Konsequenzen ihres Handelns.

Was dabei 1938/39 auf der Strecke blieb, war die letzte Entschlossenheit, der unbedingte

Wille, der spontane Wagemut. Diese Qualitäten brachte nur der Einzeltäter Georg Elser auf. Er strafte alle Lügen, die sich vor-machten, sie seien dem Terror eines kriminellen Staates wehrlos ausgeliefert. Das Beispiel dieses Mannes zeigte: Auch der sogenannte „kleine Mann“ war nicht um jeden Preis dazu verdammt, nur „Mitläufer“ zu sein. Er konnte, wenn er wollte, selbst das Rad der Weltgeschichte anhalten. „Demokratischer“ im besten Wortsinn kann ein Vorbild wohl nicht sein.

Als Elser seine Tat beging, waren einige der späteren Verschwörer noch weit davon entfernt, an Widerstand zu denken. Doch das änderte sich, je blutiger, verlustreicher und verbrecherischer Hitlers Krieg wurde. Im Stab der Heeresgruppe Mitte fand sich jener Mann, der zum Planungschef des Attentats geriet: Henning von Tresckow. „Hitler wie einen tollen Hund abzuschießen“, sah er als Ausdruck und Folge einer sittlichen Verpflichtung. Diese Entschlossenheit war es, die ihn zum Zentrum der Verschwörung machte. Das ist nicht zu unterschätzen: Die Männer des 20. Juli wurden gegen Hitler aktiv, als sich die Mehrheit der Generäle wie auch der breiten Bevölkerung – der Krieg wurde von Tag zu Tag aussichtsloser – immer enger um die Hakenkreuzfahne scharte. Für Tresckow, Stauffenberg und die anderen bedeutete ihre Aktivität im Widerstand ein Doppelleben zu führen, jederzeit mit Verrat zu rechnen, nur ganz wenige Vertraute zu haben. Darüber hinaus

quälte manchen Oppositionellen das Gewissen: Vor allem im zivilen Widerstand hofften viele zwar auf die Entmachtung Hitlers, doch es quälte sie der Zweifel, ob ein Attentat ethisch vertretbar war: War der Tyrannenmord nicht auch ein Mord?

Doch allen Zweifeln zum Trotz: Tresckow und Stauffenberg versuchten, prominente Heerführer für einen Umsturz zu gewinnen. Mit geringem Erfolg: Feldmarschall Hans von Kluge wollte nur dann und auch nur vielleicht mitmachen, wenn Hitler schon tot sei. Feldmarschall Erich von Manstein sprach Zeitzeugen zufolge den klassischen Satz: „Preußische Feldmarschälle meutern nicht.“

„Nachdem die Generäle bisher nichts erreicht haben, müssen sich nun die Obersten einschalten“, kommentierte Oberst Stauffenberg die Reaktion von Mansteins. Aber alle Attentatsversuche scheiterten. Fabian von Schlabrendorff schmuggelte Sprengstoff an Bord von Hitlers Flugzeug. Doch die Sprengladung zündete nicht. Es war zu kalt in der Maschine. Oberst Rudolph von Gersdorff war entschlossen, sich mit Hitler in die Luft zu sprengen. Doch der Diktator verließ die Ausstellung im Berliner Zeughaus, bei der Gersdorff zuschlagen wollte, früher als vorgesehen. Axel von dem Bussche wollte sich bei der Vorführung neuer Uniformen ebenfalls mit Hitler in die Luft sprengen. Doch bei einem Bombenangriff wurde der Eisenbahnwaggon zerstört, in dem die Uniformen lagerten. Es war zum Verzweifeln.

Die Verschwörer setzten anfangs auf den Westen, hofften gar auf einen halbwegs akzeptablen Verhandlungsfrieden. Doch der Westen, insbesondere Churchill, hatte überhaupt kein Interesse am Gelingen eines Attentats auf Hitler oder gar an einem innerdeutschen Putsch. Dieses Mal will man Deutschland ganz und völlig in die Knie zwingen. Der Sieg soll militärisch vollständig, bedingungslos und endgültig sein. Wie lakonisch, ja wie zynisch klingt doch der Satz, den der Historiker John Wheeler-Bennett am 22. Juli 1944 in ein Memorandum ans Londoner Foreign Office schrieb: „Die Gestapo und SS haben uns einen beachtlichen Dienst erwiesen, indem sie gleich eine Auswahl derjenigen haben verschwinden lassen, die sich nach dem Krieg als ‚gute‘ Deutsche aufgespielt hätten, während sie einen dritten Weltkrieg vorbereiteten.“

Anfangs hatte Tresckow noch geglaubt, mit einem Umsturz politische Ziele erreichen zu können. Doch im Lauf der Zeit löste er das Militärkomplott von allen konkreten politischen Erwartungen. Die meisten ahnten, dass das Deutsche Reich, ihr Heiligtum, nicht mehr zu retten war. Doch es komme nicht mehr auf den praktischen Zweck an, erkannte Henning von Tresckow, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung „vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt“ habe. Später dürfe es nicht heißen: „Es ist niemand gegen dieses Unrecht aufgestanden“, so Tresckow. Das Attentat

müsse erfolgen, „coûte que coûte“ - koste es, was es wolle.

Die „Operation Walküre“, ein ursprünglich zur Niederwerfung innerer Unruhen gedachter Plan des Regimes, war von Stauffenberg so genial umgearbeitet worden, dass im Falle des Gelingens selbst die Gegner des Putsches im Sinne der Verschwörer gehandelt hätten. Doch alles, alles hing ausschließlich von der Frage ab, ob Hitler diesem letzten Attentat zum Opfer fiel.

Weil der Diktator dem von ihm in Geiselhaft genommenen Volk diesen Gefallen nicht tat, rächte sich das Regime in einem wahren Blutrausch an den Besten dieses Volkes. „Ich will, dass sie gehängt werden, aufgehängt wie Schlachtvieh“, wies Hitler seinen Volksgerichtshof-Präsidenten Freisler an. Der Blutrichter des „Dritten Reiches“ inszenierte den wohl zynischsten Schauprozess der Geschichte und verurteilte die meisten der Männer des 20. Juli zum Tod durch Erhängen. Hitler ließ die Hinrichtungen heimlich mitfilmen und ergötzte sich noch Tage später an den Filmaufnahmen. Doch gezeigt werden durften sie nicht - ebenso wenig wie die ebenfalls nur insgeheim gefilmten Schauprozesse Freislers. Sie hätten enthüllt, dass die Angeklagten keine „Lumpen“ waren, wie der Blutrichter heraus schrie, sondern anständige, mutige Männer.

Oft ist gefragt worden, ob es denn überhaupt etwas genutzt hätte, wenn die bewusste Bombe unterm Kartentisch ihr Zielobjekt zerrissen hätte. Die bedingungs-

lose Kapitulation stand ja längst fest, genauso wie die Aufspaltung des Reiches in Besatzungszonen, die brutale Amputierung Ostdeutschlands und die Vertreibung seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Und es war ja auch ganz offenkundig, dass Partei, SA und wohl auch die SS nicht ohne weiteres von der Macht gelassen hätten. Doch ein toter Hitler hätte all die vorsichtigen Feldmarschälle - Kluge, Manstein und so manche andere - aus der Deckung getrieben. Mit ihnen und wohl auch mit Rommel, denn auf der Seite der Verschwörer stand das Kräfteverhältnis der bewaffneten Macht 10:1 für die Wehrmacht. Sie hätte das Geschehen deutscherseits diktiert.

Was dann passiert wäre, darüber freilich lässt sich trefflich streiten: Wäre es zum Bürgerkrieg gekommen? Hätte es eine neue „Dolchstoßlegende“ gegeben? Hildegard Hamm-Brücher, die der „Weißen Rose“ nahe stand, löste einen kleinen Aufruhr aus, als sie in einer Fernsehdiskussion über den 20. Juli 1944 genau aus dieser Überlegung heraus das Scheitern des Hitler-Attentats als „Glücksfall“ bezeichnete. Sie hielt es für „absurd“ zu glauben, dass sich aus dem Chaos des zusammenbrechenden NS-Regimes eine „vernünftige“ politische Lösung hätte ergeben können.

Ich habe höchsten Respekt vor der großen Liberalen und der hellwachen Zeitzeugin - und dennoch: Ihre Ansicht teile ich nicht.

Es ist davon auszugehen, dass die Verschwörer des 20. Juli nach

einem geglückten Attentat die Regierungsgewalt wieder in zivile Hände zu legen planten – jedenfalls nach einer Übergangszeit. Sie wollten die Wiederherstellung des Rechts, einen möglicherweise nicht-demokratischen, aber immerhin humanen Staat. Eine Militärdiktatur wollten sie nicht. Als künftiger Reichskanzler war von ihnen bereits ein Politiker ausersehen worden: Carl Goerdeler. Ihn hatten die Nazis zuvor seiner Ämter enthoben. In der Folge des 20. Juli wurde auch er hingerichtet.

Und auch wenn die Illusionen eines Separatfriedens nur mit dem Westen nach einem geglückten Attentat rasch zerstoßen wären – heilig war der Anti-Hitler-Koalition der eiserne Grundsatz „bedingungslose Kapitulation an allen Fronten und zur gleichen Zeit“ – so wäre doch durch eine provisorische Regierung Goerdeler oder eben durch das Militär der Krieg beendet worden, so oder so. Und wenn die Kapitulation Anfang August 1944 erfolgt wäre, dann wären zwölf Millionen Deutsche östlich von Oder und Neiße zwar ebenfalls vertrieben worden: aber nicht im Krieg, im eisigen Winter, auf der Flucht vor der Rache der Roten Armee, sondern unter halbwegs geordneten Verhältnissen nach einem Waffenstillstand. Dann hätten Millionen von Soldaten an den Fronten in Europa nicht mehr sterben müssen: allein auf deutscher Seite sind zwischen August 1944 und Mai 1945 mehr Menschen umgekommen als in den fünf Kriegsjahren zuvor, dann wären Hunderttausende von Ju-

den nicht mehr ermordet worden. Der Holocaust erreichte erst im Sommer 1944 seinen Gipfelpunkt. Die Schornsteine von Auschwitz rauchten Tag und Nacht. Sie kamen gar nicht nach, um jene Hunderttausende von ungarischen Juden zu verbrennen, die die Schergen der SS ins Gas getrieben hatten – kurz vor dem Untergang. Die letzten Opfer hörten schon das Grollen der nahenden Front.

Wenn der Krieg im Sommer '44 beendet worden wäre, wären schöne alte und noch weithin unzerstörte Städte nicht mehr bombardiert und vernichtet worden: Würzburg, Dresden und so manche andere. Ein gelungener Tyrannenmord an Hitler hätte seinen Sinn gehabt.

Die Selbstbefreiung aber glückte nicht. So blieb von diesem Attentat am 20. Juli 1944 allein der „Aufstand des Gewissens“ übrig – der Beweis für die Nachwelt, dass es ein „anderes Deutschland“ gab. Dieses „andere Deutschland“ waren Männer, die verwickelt waren in die Befangenheiten ihrer Zeit, verstrickt in die Verbrechen ihres Vaterlandes, Männer, die lange zauderten und sich erst spät zur letzten Konsequenz durchringen. Aber Folter, Sippenhaft und den eigenen Tod in Kauf zu nehmen, ist das Gegenteil einer billigen Geste – es ist Selbstaufopferung. Die Männer und Frauen des „anderen Deutschlands“ nahmen das Risiko des eigenen Untergangs auf sich, um „Hitler-Deutschland“ von dem Wahn zu befreien, seinem Führer bis in den Untergang zu folgen.

Deshalb ist der 20. Juli 1944 der positiven Erinnerung würdig. Wir besitzen nicht viele solcher Tage. „Stolz“ empfinden manche beim Blick auf den Widerstand der Offiziere, andere wenigstens „Genugtuung“. Ich würde es eher „Achtung“ und „Bewunderung“ nennen. Wer sieht, welche Opfer diese Menschen für die Durchsetzung fundamentaler Werte zu geben bereit waren, der nimmt die Freiheit unserer heutigen Gesellschaft nicht mehr mit der Selbstverständlichkeit des täglichen Klein-Klein hin, sondern lernt sie - auch und besonders in der Krise - neu zu schätzen. In diesem Sinne können uns die Verschwörer des 20. Juli Vorbilder sein - vielleicht nicht in erster Linie für uns als Demokraten, aber doch wohl für uns Bürger, für die Recht und Anstand Fundament sein müssen einer freien menschlichen Gesellschaft.

Ermutigen lassen können wir uns dabei ruhig von einem unverdächtigen Außenstehenden.

Nach dem Krieg sang ausgerechnet einer den Verschwörern ein Loblied, auf den sie so sehr und so vergebens gesetzt hatten: „Diese Männer kämpften ohne Hilfe von innen und außen, einzig getrieben von der Unruhe ihres Gewissens“, sagte er und schloss mit dem Satz, der Widerstand gegen Hitler habe „zum Edelsten und Größten gehört, was in der politischen Geschichte der Völker je hervorgebracht wurde.“

Churchill hat Recht.

## Der Autor:

Jahrgang 1948. Als promovierter Historiker war er nach dem Studium Redakteur der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und Auslandschef der „Welt am Sonntag“. Heute leitet Guido Knopp die Redaktion Zeitgeschichte im ZDF, seit 2004 überdies den neugegründeten Programmbereich „Zeitgeschichte/Zeitgeschehen“ im ZDF. Er ist Autor zahlreicher preisgekrönter Dokumentationen, Moderator vieler Diskussionen und der Sendereihe „History“. Guido Knopp stellt seine Arbeit unter das Motto: „Aufklärung braucht Reichweite.“ Seine Filme laufen weltweit in über 60 Ländern. Viele seiner Bücher, die in bislang 32 Sprachen übersetzt wurden, sind Bestseller geworden. Knopp war zweimal „Sachbuchautor des Jahres“.

Für seine Fernseharbeit hat Knopp zahlreiche Auszeichnungen erhalten, unter anderem zweimal den Jakob-Kaiser-Preis, den TeleStar, das Goldene Kabel, den Deutschen Fernsehpreis „Goldener Löwe“, den Bayerischen Fernsehpreis, die Auszeichnung des Simon-Wiesenthal-Zentrums in Los Angeles, den Österreichischen Fernsehpreis ROMY, den Französischen Fernsehpreis CLIO, den Hans-Klein-Medienpreis, den „Medienmann 2000“, die „Goldene Kamera“, das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse sowie den Deutschen Fernsehpreis.

## **Veröffentlichungen (Auswahl):**

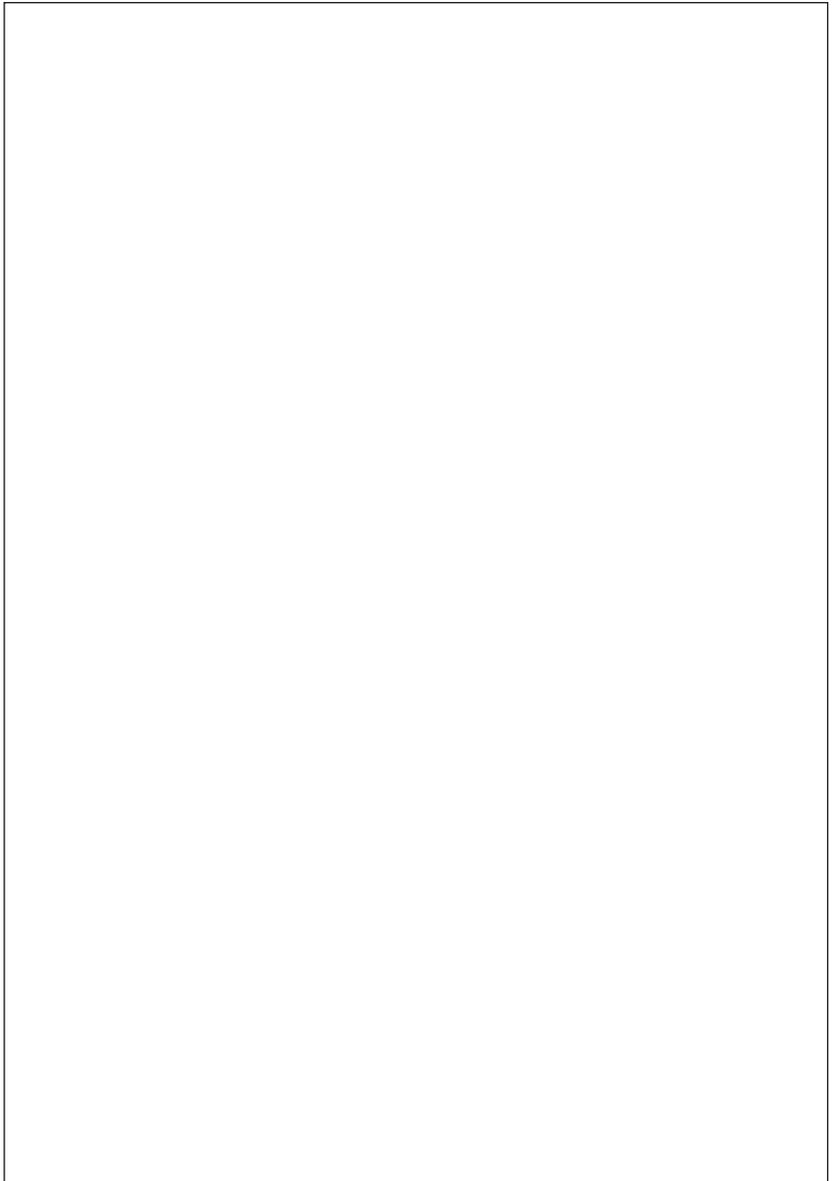
Sie wollten Hitler töten, München, 2004.

Der Sturm, Berlin, 2004.

Der Jahrhundertkrieg, Berlin, 2002.

Die große Flucht, Berlin, 2001.

100 Jahre. Die Bilder des Jahrhunderts, Berlin, 1999.



Polis 42

**Bild 1: Ludwig Beck**

Peter Hoffmann

## Ludwig Beck: Soldatentum und Verantwortung. Ein Widerstandskämpfer aus Hessen.

### Vorbemerkungen

Ludwig Beck wurde am 29. Juni 1880 in Biebrich am Rhein geboren. Sein Vater war Leiter der Eisengiesserei „Rheinhütte“ in Biebrich und Verfasser einer fünf-bändigen Geschichte des Eisens. Die Vorfahren waren hessische Offiziere, ein Bruder des Vaters und ein Bruder der Mutter waren hessische Generäle. Die Mutter Bertha, geborene Draudt, kam aus einer hessischen Juristenfamilie. Beck wuchs auf in einer Umgebung von Fleiss, Pflicht, Bescheidenheit, wissenschaftlicher und literarischer Bildung, Musik, Liebe zur rheinhessischen Heimat.

Mit 18 Jahren trat Beck als Fahnenjunker in das preussische Feldartillerie-Regiment Nr. 15 in Strassburg im Elsass ein, wurde 1899 Leutnant. Als strenger Vorgesetzter verlangte er klare Sprache, schnellen Entschluss: „Was kommandieren Sie nun? Und nun? Und jetzt kommandieren Sie am besten: Helm ab zum Gebet, und lassen sich wegen Unfähigkeit pensionieren.“<sup>1</sup>

Nach Kriegsakademie und Probekommandierung wurde er 1913 als Hauptmann zum Grossen Generalstab versetzt. Im Weltkrieg nahm Beck an den Kämpfen um

Verdun (1916) und an der Aisne (1917) teil, seit Winter 1916/17 war er im Generalstab der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Beck erlebte den 9. November 1918 im Grossen Hauptquartier in Spa. Die Flucht des Kaisers war deprimierend. Beck wusste, dass Deutschland den Krieg militärisch verloren habe,<sup>2</sup> er war aber auch davon überzeugt, dass die seit der russischen Umwälzung vorbereitete deutsche Revolution der kämpfenden Front in den Rücken gefallen sei.<sup>3</sup>

In der Weimarer Republik diente Beck in Truppen- und Stabsstellen in Baden, Schlesien, Westfalen, Sachsen, Hessen, Württemberg, seit 1932 als Generalleutnant, seit dem 1. Oktober 1933 als Chef des Truppenamtes bzw. (ab 1. Juli 1935) als Chef des Generalstabs des Heeres.

1916 heiratete Beck, verlor aber seine Frau eineinhalb Jahre später, nach der Geburt einer Tochter. Er ist, wie sein früherer Biograph Wolfgang Foerster schrieb, „seitdem einsam durchs Leben gegangen“.<sup>4</sup> Er lebte ganz für seinen Beruf - und für die Wissenschaft, die in der Mittwochsgesellschaft Persönlichkeiten wie Eduard Spranger, Ferdinand Sauerbruch, Werner Heisenberg,

Wolfgang Schadewaldt, Julius Petersen, Johannes Popitz u.a. zusammenführte.

Eine Schule bundesdeutscher Geschichtsschreibung stellt Charakter und Motive der nichtmarxistischen deutschen Gegner Hitlers mit allen Mitteln in Frage. Beck ist ihr prominentestes Opfer. Ihre Argumente sind einfach bis simpel. Hat nicht Beck 1933 die neue Regierung begrüsst? Hat nicht Beck die Wiederaufrüstung geleitet? Haben nicht beide, die nationalsozialistische Regierung und die Wehrmacht, mit Becks Heer den furchtbarsten Krieg gegen die europäische Menschheit, die Menschlichkeit und die Juden geführt? Quod erat demonstrandum.

Es gilt also, dieses Portrait der grossen Pinselstriche durch ein differenzierteres zu ersetzen. Es geht dabei in erster Linie um Becks Widerstand im Amt, seine Tätigkeit in der Verschwörung während des Zweiten Weltkrieges ist weniger umstritten.

### **Beck in der Kritik nach dem Zweiten Weltkrieg**

§ 36 des Wehrgesetzes vom 23. März 1921 bestimmte: „Die Soldaten dürfen sich politisch nicht betätigen.“<sup>5</sup>

Zwei Leutnants aus Becks 5. Artillerie-Regiment in Ulm hatten für die NSDAP geworben und zum Sturz der Republik aufgefordert. Sie hatten Hochverrat begangen und kamen vor das Reichsgericht.

Beck stellte das nicht in Frage, das Verhalten der Offiziere war eindeutig gesetzwidrig. Beck protestierte, weil die beiden Leutnants verhaftet worden waren, ohne ihn als Regimentskommandeur vorher zu verständigen. Als Zeuge vor dem Reichsgericht zeigte er jedoch Verständnis für die Gedanken der jungen Offiziere und erklärte seine Übereinstimmung mit deren Auffassung, die Reichswehr brauche mehr „nationalen Geist“. Im privaten Gespräch begrüsst er die Wahlerfolge der NSDAP. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 war ihm ein „Lichtblick“.<sup>6</sup> Aus der Zeit vor 1934 sind von Beck keine dem neuen Regime gegenüber grundsätzlich ablehnende Äusserungen bekannt.

Kritiker werfen Beck vor, er habe Deutschland zur aggressiven Durchsetzung seiner Großmachtstellung in Europa aufgerüstet.<sup>7</sup> Ein bekannter Beck-Kritiker wirft dem General vor, er habe ein „Angriffsheer“ für Krieg bei nächster Gelegenheit aufgebaut. Erst nach seinem Rücktritt 1938 sei er zum Hitler-Gegner geworden. Der Kritiker kommentiert eine Denkschrift Becks von 1937, in der Beck Krieg in Europa ablehnt, mit der Spitzfindigkeit, Beck „argumentiert[e] nicht prinzipiell gegen einen Revisionskrieg“. Beck hätte sich demnach vor allem durch „Zaudern“ von Hitler unterschieden. Hitler zog wohl kurze Einzelkriege vor, nahm aber das Risiko des grossen europäischen Krieges in Kauf. Beck habe nur lokal Krieg führen und den geeigneten Zeitpunkt un-

bestimmt hinausschieben – also eigentlich gar nicht Krieg führen – wollen. Der Kritiker löst die Ungereimtheit mit der Hypothese, Beck sei von seiner eigenen Aufrüstungspolitik eingeholt worden in dem Augenblick, als weiteres Zögern durch das Aufrüsten der Westmächte den Erfolg einer deutschen Expansionspolitik in Frage stellte.<sup>8</sup> Der Beck-Kritiker suggeriert Aggressionsabsichten auch durch Vermengung der Bezeichnungen „Friedensheer“ – für das stehende Heer in Friedenszeit – und „Kriegsheer“ – für das mit Reservisten ergänzte und mobilisierte Heer im Krieg – mit dem Ausdruck „Angriffsheer“ – für die operative Offensive im Krieg.

Wie war es aber wirklich?

## **Nachrüstung oder Aufrüstung nach dem Ersten Weltkrieg**

Die im Vertrag von Versailles angekündigte allgemeine Abrüstung war ausgeblieben. Frankreich hatte 1933 ein stehendes Heer von 600.000 Mann und konnte auf 900.000 Reservisten zurückgreifen. Deutschland durfte gemäss der Vertragsbestimmungen keine Reservisten haben. Polen hatte 284.000 Mann unter Waffen und konnte eine Million dazu mobilisieren. Die Tschechoslowakei hatte ein Heer von 110.000 Mann, Jugoslawien von 115.000, Rumänien von 246.000 Mann, die Sowjetunion (mit der sich Frankreich so rasch wie möglich nach 1933

wieder verband) hatte 562.000 Mann und dazu Reservisten.<sup>9</sup>

Ausserdem hatten Frankreich, Polen und die Tschechoslowakei, ebenso Jugoslawien, die Tschechoslowakei und Rumänien gegen Deutschland gerichtete Bündnisse. Da Frankreich sich aber 1933 einer gemeinsamen Militäraktion mit Polen gegen Deutschland verweigerte, suchte Polen rasch sein Heil in dem deutsch-polnischen Nichtangriffspakt vom Januar 1934.

Auch ohne besondere Spannungen erforderte die Erhaltung des Gleichgewichtes Abrüstung der anderen oder deutsche Nachrüstung.

Seit 1926 bereitete die Reichswehr die Nachrüstung auf 16 Divisionen vor.<sup>10</sup> Internationale Abrüstungsverhandlungen in Genf tendierten zu Zugeständnissen an Deutschland. Diese wurden aber zurückgestellt, als Hitler Reichskanzler wurde.<sup>11</sup> Sie scheiterten endgültig im Oktober 1933.

Beck erklärte in einer grundlegenden Denkschrift vom 14. Dezember 1933: Das Friedensheer sei so zu gestalten, „dass das aus ihm zu entwickelnde Kriegsheer einen Verteidigungskrieg nach mehreren Fronten mit einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen kann“. „Unsere militärpolitische Lage verlangt rasche Beseitigung des Zustandes völliger Wehrlosigkeit. Der Angriff muss für unsere Nachbarn zum Risiko werden.“ In vier Jahren solle ein 300.000-Mann-Friedensheer von 21 Divisionen aufgebaut werden.<sup>12</sup>

Es ging Beck also um Verteidigung.

Im April 1934 forderte Hitler die Reichswehrführung auf, das 21-Divisionen-Heer von 300.000 Mann schon bis zum 1. Mai 1935 aufzustellen. Beck protestierte am 20. Mai 1934 bei seinem Vorgesetzten, dem Chef der Heeresleitung, General Freiherr von Fritsch, mit dem Verdikt, das verlangte Tempo bedeute „nicht mehr der Aufbau eines Friedensheeres, sondern eine Mobilmachung“. Eine so forcierte Rüstung fördere die Kriegsgefahr. Das sei aussenpolitisch nur gerechtfertigt, wenn Deutschland tatsächlich mit Krieg rechnen müsse. Der Kern des Berufsheeres werde durch so rasche Vermehrung unerträglich geschwächt. Innenwie aussenpolitisch werde sein Wert so nicht erhöht. Und „die Machtfrage mit der SA (und SS) wird damit nicht gelöst“ (der Führer der SA, Ernst Röhm, wollte die SA insgesamt zum Volksheer machen<sup>13</sup>), denn „gegenüber deren Millionen spielt es keine Rolle, ob ihr 100.000 oder 300.000 (noch dazu qualitativ geringere) Soldaten gegenüberstehen“.

## Umschwung 1934

Der Umschwung kündigte sich an.

Gegen Ende Juni 1934 erschien im Reichswehrministerium Sepp Dietrich, der Kommandeur der SS-Leibstandarte „Adolf Hitler“, und wies eine Liste von Reichs-

wehroffizieren vor, welche die SA demnächst umbringen wolle. Beck befahl allen Generalstabs-offizieren, die Pistole griffbereit zu halten. Die Version der im Keim zerschlagenen SA-Meuterei schien überzeugend, die Erschiessung von Meuterern angemessen.

Dem österreichischen Militärattaché in Berlin, Generalmajor Alfred Jansa, sagte Beck, gelegentlich einer Übung des Infanterie-Regiment 17 (I.R.) bei Altengrabow: „Danken wir täglich Gott, dass wir Soldaten sind und mit all diesen politischen Scheusslichkeiten nichts zu tun haben müssen. Alle die [sic] wir das Heer unpolitisch erhalten wollten, wurden als Rote, Kommunisten, Klerikale, Zentrumsleute und weiss Gott was alles noch verleumdet! Das eine muss man Hitler lassen, trotzdem er nur Kriegssoldat war: er ist eine Soldatennatur durch und durch, mit tiefem und reifem Verständnis für alle militärischen Verhältnisse und Bedürfnisse.“<sup>15</sup> Der österreichische Militärattaché konnte unter Reichswehroffizieren auch nirgends Sympathien für die ebenfalls erschossenen Generalmajore Kurt von Schleicher und Ferdinand von Bredow feststellen, vielmehr sagte man beiden schlechten Charakter und Konspiration mit Frankreich nach.<sup>16</sup>

Beck hatte aber gegenüber Jansa nicht seine wirkliche Meinung, sondern eine Sprachregelung gebraucht. Denn Beck notierte über die Erschießungen: „Die Ereignisse vom 30. Juni haben Abscheu und Entsetzen hervor-

gerufen. Einem Führer bzw. einer Regierung, die sich so über alle Rechtsbegriffe hinwegsetzt, traut man aussenpolitisch alles zu.“<sup>17</sup>

Am 2. August 1934 starb Reichspräsident von Hindenburg. Hitler „vereinigte“ auf sich Kanzlerschaft und Reichspräsidentenschaft und liess alle Soldaten einen neuformulierten Eid auf seine Person schwören. Beck wollte, dass Fritsch den Eid verweigerte, Fritsch lehnte ab, worauf Beck zurücktreten wollte. Fritsch sagte ihm, er werde gebraucht, niemand würde seinen Rücktritt verstehen. Der Reichswehrminister General Werner von Blomberg hatte die Eidesleistung befohlen, Beck gehorchte, und verzeh sich nie, dass er nicht seiner inneren Stimme gefolgt war.<sup>18</sup> Er hätte aber nach seinem Abschied nicht mehr gegen Hitlers Kriegspolitik wirken können. Statt einfach alles hinzuwerfen, kämpfte er.

## Übergang zum Widerstand und Kampf gegen den Krieg

Spätestens 1937 hatte Beck erkannt, dass Hitler um jeden Preis Krieg wollte. Er tat dagegen allein im Jahr 1937 fünf Schritte.

Ende Mai 1935, anlässlich der Einführung der Bezeichnung „Generalstab des Heeres“ für das bisherige „Truppenamt“, verschaffte Beck sich ein Kampfmittel. Er ließ sich vom Chef der Heeresleitung eine „Dienstanzweisung“ unterzeichnen, in der ihm als Arbeitsgebiet „die mit der

Vorbereitung und Führung eines Krieges zusammenhängenden Gebiete“ übertragen waren. So hatte auch der ältere Moltke seine Aufgabe beschrieben. In einer späteren Denkschrift vom 3. Juni 1938 betonte General Beck, dass die „Prüfung und Bewertung“ der „militärpolitischen Grundlagen eines Krieges Deutschland/Tschechei [...] als wesentliche Grundlage jedes Feldzugplanes zum Pflichtenkreis des Chefs des Generalstabes des Heeres gehört“.<sup>19</sup>

Am 2. Mai 1935 wies Blomberg die Oberbefehlshaber der Reichswehr an, das Unternehmen „Schulung“ „schlagartig als Überfall“ gegen die Tschechoslowakei vorzubereiten.<sup>20</sup> Beck betonte dagegen das Prinzip der Verteidigung. Eine militärische Operation gegen die Tschechoslowakei komme nur als „Aushilfe der Kriegführung“ in einem Konflikt mit Frankreich in Frage. Deutschland hätte in diesem Fall sofort auch gegen „weitere Mächte“, also England und schließlich Amerika zu kämpfen, was vor 1939/40 seine Wehrmacht der Vernichtung aussetzen würde. Der einzig wertvolle militärpolitische Leitsatz sei, es mit keiner fremden Macht zu verderben. Wenn die Weisung Blombergs keine operative Studie, sondern Kriegsvorbereitungen verlange, so bitte er um seine Ablösung.<sup>21</sup>

Beck kämpfte, indem er zwei Briefe von General Carl von Clausewitz an den Major im Generalstab Carl Ferdinand von Roeder vom Dezember 1827 veröffentlichte,

und zwar in einem Sonderheft der vom Generalstab des Heeres herausgegebenen Zeitschrift *Militärwissenschaftliche Rundschau*. Das Sonderheft erschien im März 1937. Der kommentierte Abdruck trug den Titel „Zwei Briefe des Generals von Clausewitz. Gedanken zur Abwehr“.<sup>22</sup> Im ersten der beiden Clausewitz-Briefe steht der Satz: „Die Aufgabe und das Recht der Kriegskunst der Politik gegenüber ist hauptsächlich zu verhüten, dass die Politik Dinge fordere, die gegen die Natur des Krieges sind, dass sie aus Unkenntnis über die Wirkungen des Instruments Fehler begeht in dem Gebrauch desselben.“ So warnte Beck öffentlich vor Hitlers Kriegspolitik.<sup>23</sup>

Nun könnte der Kritiker sagen, das sei eine gute Tarnung der eigentlichen aggressiven Absichten gewesen. Aber Beck verwendete das Zitat auch intern, in einer Denkschrift für seinen Oberbefehlshaber, es war also keine „Tarnung“.

Im selben Jahr 1937 lehnte Beck die Vorbereitung einer militärischen Intervention in Österreich ab. Er hatte keine Einwände gegen einen Zusammenschluss von Deutschland und Österreich, den die beiden Parlamente 1919 gewollt und beschlossen, und den die Entente-Mächte verboten hatten.<sup>24</sup> Beck schrieb Fritsch am 20. Mai 1937, im Fall einer deutschen militärischen Intervention werde die österreichische Armee kämpfen, das Ende des Anschlussgedankens wäre besiegelt. Wahrscheinlich

folgten dann auch französische und tschechoslowakische, ja britische, russische, polnische und litauische militärische Interventionen. Deutschland aber könne „zur Zeit und bis auf weiteres überhaupt keinen Krieg führen“. Der Gedanke eines Eingreifens in Österreich könne „seitens des Heeres nicht verantwortet werden“.<sup>25</sup> In der „Schlussfolgerung“ seiner Denkschrift zitierte er den in dem Sonderheft der Zeitschrift *Militärwissenschaftliche Rundschau* im März des Jahres eigens zur öffentlichen Warnung vor Hitlers Kriegspolitik enthaltenen Satz von Clausewitz<sup>26</sup>: „Die Aufgabe und das Recht der Kriegskunst der Politik gegenüber ist hauptsächlich zu verhüten, dass die Politik Dinge fordere, die gegen die Natur des Krieges sind, dass sie aus Unkenntnis über die Wirkungen des Instruments Fehler begeht in dem Gebrauch desselben.“<sup>27</sup> Beck ließ für Österreich keine Pläne ausarbeiten.<sup>28</sup>

Am 16. Juni 1937 fuhr Beck nach Paris zur Weltausstellung, tatsächlich aber zu einem Besuch bei General Maurice Gamelin, dem französischen Chef des Generalstabes, und zwar auf Veranlassung des Kriegsministers Generaloberst von Blomberg.<sup>29</sup> Am Abend des 17. Juni war er beim deutschen Militärattaché General Erich Kuehlenthal. Zu der Abendgesellschaft gehörte auch Kuehlenthals Gehilfe Hauptmann i.G. Hans Ritter, der Verbindung hatte zum Leiter des britischen Foreign Office, Sir Robert Vansittart. Die Verbindung bestand über einen geheimen Agenten Vansittarts,

Group Captain Malcolm Graham Christie, der von 1927 bis 1930 Luftattaché der britischen Botschaft in Berlin gewesen war.<sup>30</sup> Beck sprach für die Ohren der britischen Regierung, unverzüglich erreichten die Äußerungen Becks Vansittart:

Beck sagte, er habe keinen politischen Auftrag. Natürlich hätte er mit General Gamelin über Rüstungsbegrenzung reden können. Er habe es nicht getan, weil die deutsche Regierung jede Vereinbarung brechen würde. Die militärischen Führer ausser Blomberg seien gegen aussenpolitische Abenteuer, aber ihre Autorität sei seit dem 7. März 1936 untergraben - seit dem symbolischen Einmarsch deutscher Truppen im Rheinland, das durch den Vertrag von Versailles „entmilitarisiert“ war. Sie hätten abgeraten, und ihre Warnungen hätten sich nicht erfüllt, weil die Westmächte nichts unternommen hätten. Himmler und die Partei hätten im Mai mit Zustimmung Hitlers aber ohne Wissen des Kriegsministeriums den Plan entworfen, Österreich durch SS-Truppen besetzen zu lassen. Hitler sei „pathologisch und völlig unberechenbar“.<sup>31</sup> Ebenfalls im Juni 1937 sprach Beck gegenüber Hauptmann i.G. Hans Speidel von Hitlers Amoralität.<sup>32</sup>

Beck hatte seine Haltung 1937 also grundlegend geändert.

Als Hitler den Oberbefehlshaber der Wehrmacht und dem Außenminister am 5. November 1937 mitteilte, er werde demnächst die Tschechoslowakei zer-

schlagen und Österreich mit dem Reich vereinigen, protestierten der Kriegsminister von Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres von Fritsch und Hitlers präsumtiver Nachfolger Göring. Beck wurde von Fritsch und Außenminister Dr. Konstantin Freiherr von Neurath informiert, Hitlers Wehrmacht-Adjutant Oberst d.G. Friedrich Hossbach legte ihm eine Niederschrift über Hitlers Ausführungen und die Einwände der Anwesenden vor.<sup>33</sup>

Beck reagierte empört: Revisionen seien erwünscht, es sei aber alles auf friedlichem Weg zu erreichen. Die militärpolitischen Voraussetzungen für einen Krieg würden nie gegeben sein. Ohne Gefährdung der Einheit und sogar des Bestandes des deutschen Volkes seien „weitgehendere Änderungen“ des Staatsgebietes nicht möglich. Die Behauptung Hitlers, „die deutsche Raumfrage“ müsse spätestens 1943/45 gelöst werden, sei in ihrer „mangelnden Fundierung niederschmetternd“. Das Wort „niederschmetternd“ ersetzte Beck in der Niederschrift durch den sachlich stärkeren Ausdruck „nicht überzeugend“.<sup>34</sup>

Es wäre absurd gewesen, ein Heer für den Krieg auszubilden und zugleich jeden Krieg auszuschließen. Das tat Beck denn auch nicht. Er erklärte aber mit dem älteren Moltke „jeden Krieg, auch den siegreichen, für ein ‚nationales Unglück‘“.<sup>35</sup>

Drei Monate, nachdem Blomberg und Fritsch am 5. November 1937 Hitler offen widersprochen hatten, waren beide abgesetzt. Blomberg

aufgrund einer Mésalliance, zu der ihn Göring ermuntert hatte, Fritsch aufgrund der Falschaussage eines aus dem Zuchthaus geholten Erpressers. Beck erreichte für Fritsch eine Untersuchung vor dem „Gericht des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht“. Fritsch wurde rehabilitiert, aber der Schaden war geschehen.<sup>36</sup> Hitler hatte sich schon zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht emporgeschwungen und einen willfähigen Nachfolger für Fritsch ernannt, der von ihm für seine Scheidung Geld annahm.<sup>37</sup>

## Österreich

Am 10. März 1938 um 10 Uhr begann das Verfahren gegen den gestürzten Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst Freiherr von Fritsch vor dem „Gericht des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht“ im Preussischen Staatsministerium in Berlin in der Leipziger Straße 3. Gegen Mittag liess Hitler durch General Wilhelm Keitel, den an die Stelle des Kriegsministers getretenen „Chef des Oberkommandos der Wehrmacht“, den Generalstabschef und seinen inzwischen versetzten, jedoch zur Einarbeitung des Nachfolgers noch diensttuenden Oberquartiermeister I, Generalleutnant Erich von Manstein, in die Reichskanzlei holen. Beck sollte Hitler die Pläne für den Einmarsch in Österreich vorlegen.

Beck erklärte Hitler, es gebe keine Einmarschpläne. Hitler befahl die Mobilmachung zweier Ar-

mee-Korps für den Einmarsch. Beck hielt ihm entgegen, das Heer könne einen europäischen Krieg nicht auf sich nehmen. Hitler drohte, die SS in Österreich einmarschieren zu lassen.<sup>38</sup> Tatsächlich befahl Hitler, dass die SS-Verfügungstruppe, der SS-Totenkopfverband Oberbayern und 40.000 Mann Polizei für die Zeit des Einmarsches als zweite Welle zum Heer treten.<sup>39</sup>

Beck konnte unmöglich zugestehen, dass das Heer hinter die SS zurückgestuft werde. Und er hatte von seinem obersten Befehlshaber einen Befehl bekommen und musste gehorchen.<sup>40</sup>

## Tschechoslowakei

Am 21. Dezember 1937 erging die von Hitler gutgeheißene Weisung zum militärischen Angriff gegen die Tschechoslowakei, sobald die volle Kriegsbereitschaft hergestellt sei, gleichgültig, ob andere Großmächte gegen Deutschland intervenierten. Beck setzte daraufhin eine schriftliche Generalstabsübung für die Zeit vom 27. April bis zum 10. Mai 1938 an, die eine Operation gegen die Tschechoslowakei mit gleichzeitigem Aufmarsch gegen Westen zum Gegenstand hatte.<sup>41</sup> Diese ergab, dass wenigstens zwei Wochen lang alle gegenwärtig mobilisierbaren Kräfte gegen die Tschechei eingesetzt werden müssten.<sup>42</sup> An der Westgrenze, wo Beck einen französischen Großangriff erwartete, standen kaum deutsche

Truppen. Die Übungsunterlagen konstatieren denn auch „geordnetes Ausweichen auf den Rhein bzw. die Neckarstellung“!<sup>43</sup>

Beck erklärte dem Oberbefehlshaber des Heeres am 5. Mai in einer Denkschrift, dass England und Frankreich einen deutschen Angriff auf die Tschechoslowakei nicht hinnehmen würden. Sie würden das Land vielleicht zunächst preisgeben müssen und sich auf See- und Luftkrieg beschränken, aber am Ende des Krieges und mit Unterstützung durch Amerika würde die Tschechoslowakei wieder hergestellt – „wie seinerzeit Serbien“. Eine Einigung mit England sei möglich, aber nicht durch eine Militäraktion. Im dritten Teil der Denkschrift schrieb Beck, Deutschland könne sich der Gefahr eines langen Krieges nicht aussetzen. Die Gegner würden aber einen europäischen Krieg von vornherein als langen Krieg auffassen und führen.<sup>44</sup>

Beck sagte also den Grund des großen Krieges richtig voraus, nämlich Englands Eingreifen für das europäische Gleichgewicht. Nur kam dieses Eingreifen dann erst nach dem deutschen Angriff gegen Polen, denn Hitler fühlte sich im September 1938 doch noch nicht stark genug für den Krieg mit Frankreich, und England wich vor deren Kriegsdrohung zurück.<sup>45</sup> Beck sagte auch den Verlauf des Krieges im Großen richtig voraus.

Brauchitsch besprach den Inhalt der Denkschrift nicht mit Beck, sondern mit Keitel. Sie beschloßen, Hitler am 20. Mai den ersten

Teil gar nicht vorzulegen, weil sie meinten, Hitler werde sonst sofort so wütend, dass er den Rest nicht mehr lesen würde.<sup>46</sup> Hitler reagierte mit empörten Ausfällen gegen Beck. Er nannte die Denkschrift ein verlogenes Stück Papier mit kindischen Berechnungen, Beck solle ihn nicht für dumm halten.<sup>47</sup> Der Generalstab sabotiere seine Politik und lehne „überhaupt nur jeden Gedanken an einen Krieg ab“.<sup>48</sup>

Am 28. Mai gab Hitler vor vielen hohen Offizieren einschließlich Becks und anderer Funktionäre noch einmal seine Entschlossenheit zur baldigen militärischen Zerschlagung der Tschechoslowakei bekannt. Beck schwieg in der Versammlung. Wenn sein Oberbefehlshaber nichts sagte bzw. ihn nicht aufforderte zu sprechen, konnte er es nicht, es sei denn, er wollte sofort einen Skandal und damit seine Entlassung provozieren.

Am 29. Mai schrieb er eine Reihe von Bemerkungen nieder. Darin führte er alle Gründe für und gegen den Krieg gegen die Tschechoslowakei auf. Es sei richtig, dass Deutschland Lebensraum brauche, doch sei der nur durch Krieg, und auch nicht in einem Zuschussland zu erwerben. Es sei richtig, dass die Tschechoslowakei in ihrer durch das Versailler Diktat erzwungenen Gestaltung (mit 3 Millionen Volksdeutschen) für Deutschland unerträglich sei, aber die Lösung, sei sie auch kriegerisch, müsse auch den Einsatz lohnen. Es sei richtig, dass Frankreich immer ein sicherer Feind

deutscher Machterweiterung sei. Es sei richtig, „dass man jederzeit darauf gefasst und vorbereitet sein muss, auch gegen den eigenen Willen zum Handeln gezwungen zu werden“, also zur Verteidigung. Es gebe Gründe für baldiges Handeln – die zunehmende Stärke der tschechischen Befestigungen, die Aufrüstung Englands und Frankreichs, die Ausnützung der Spannungen zwischen England und Frankreich auf der einen und Italien auf der anderen Seite. Alle diese Faktoren wögen aber gegen Deutschland, sofern die Tschechoslowakei auf die Waffenhilfe Frankreichs und Englands rechnen könne, und das sei der Fall. Die Kirchen- und Judenverfolgung trage außerdem zur Isolierung Deutschlands bei. Denn, so die Einschätzung Becks: „Deutschland steht heute einer Koalition Tschechei, Frankreich, England und Amerika gegenüber, deren Zusammenwirken im Kriegsfall schon heute enger gestaltet ist als 1914. Hinzu kommt, dass unterschiedliche Auffassungen über religiöse, rassische und völkische Probleme, auch über die genannten vier Mächte hinaus, Ablehnung, teilweise Hassstimmung gegen das heutige Deutschland hervorgerufen haben.“<sup>49</sup>

## Hochverrat

In vier weiteren Denkschriften für den Oberbefehlshaber des Heeres vom 3. Juni, 15. Juli, 16. Juli und 29. Juli 1938 machte

Beck immer schärfere Einwände: auch wenn ein Feldzug gegen die Tschechoslowakei erfolgreich wäre, würde doch der Krieg unglücklich ausgehen, und der Generalstab müsse die Verantwortung dafür ablehnen. Es werde sich „um einen Krieg auf Leben und Tod mit Deutschland handeln“, um einen Weltkrieg und um das Ende Deutschlands.<sup>50</sup> Er bat den Oberbefehlshaber des Heeres dringend, Hitler „zu veranlassen, die von ihm befohlenen Kriegsvorbereitungen rückgängig zu machen“.<sup>51</sup> Der Oberbefehlshaber des Heeres solle mit den Oberbefehlshabern und Kommandierenden Generalen „alle Fragen vor der vom Führer mit den Kommandierenden Generalen beabsichtigten Besprechung“ klären,<sup>52</sup> es seien „alle erdenklichen Mittel und Wege bis zur letzten Konsequenz anzuwenden“, „es stehen hier letzte Entscheidungen für den Bestand der Nation auf dem Spiel; die Geschichte wird diese Führer mit einer Blutschuld belasten [...]. Ihr soldatischer Gehorsam hat dort eine Grenze, wo ihr Wissen, ihr Gewissen und ihre Verantwortung die Ausführung eines Befehls verbietet“. Es sei bei dem „Einspruch berufener Männer“ gegen den Krieg „mit erheblichen innerpolitischen Spannungen zu rechnen“ und man müsse „eine klärende Auseinandersetzung zwischen Wehrmacht und SS“ herbeiführen.<sup>53</sup>

Das alles sind Umschreibungen für ein Komplott.

Und weiter:

Für den kollektiven Einspruch gegen Hitlers Politik galten laut Beck folgende Gesichtspunkte:

- „1. Es kann und darf kein Zweifel darüber aufkommen, dass dieser Kampf [gegen Hitlers Kriegspolitik] für den Führer geführt wird.“
2. Aufrechte und tüchtige Männer der Partei müssen [...] dafür gewonnen werden.“

Auch nur die leiseste Vermutung etwa eines Komplottes durfte nicht aufkommen, und trotzdem mussten die höchsten militärischen Führer geschlossen für alle Fälle hinter diesem Schritt stehen. Es war ein Komplott, das natürlich nicht vorher entdeckt werden durfte.

In den darauf folgenden „Parolen“ glaubte Beck nicht offen sagen zu können, dass der Sturz des ganzen Regimes, auch des Führers das Ziel sein musste. Manstein sagte am 10. August 1946 im Nürnberger Prozess aus: „Der Diktator kann sich nicht zwingen lassen. Mit dem Moment, wo er einem solchen Zwang einmal nachgibt, ist seine Diktatur ja erledigt.“<sup>54</sup> Also: Kurze, klare Parolen:

**„Für den Führer!  
Gegen den Krieg!  
Gegen die Bonzokratie!  
Friede mit der Kirche!  
Freie Meinungsäußerung!  
Schluss mit den Tschekamethoden!  
Wieder Recht im Reich!  
Senkung aller Beiträge um die Hälfte!  
Kein Bau von Palästen!  
Wohnungsbau für Volksgenossen!**

### **Preußische Einfachheit und Sauberkeit!“<sup>55</sup>**

Für den Fall, dass Hitler auf Krieg bestehe, müssten die höchsten führenden Generale von ihren Ämtern zurücktreten. Man müsse Hitler in der schärfsten Form entgegentreten und diese Form könne „nicht eindrucksvoll, hart und brutal genug“ sein. Das Heer müsse „auch auf eine innere Auseinandersetzung, die sich nur in Berlin abzuspielden braucht“, vorbereiten.<sup>56</sup> Schließlich entwarf Beck eine Ansprache an die höheren Generäle des Heeres in dem obigen Sinne, die Brauchitsch am 4. August halten sollte.<sup>57</sup>

Es war unerhört, dass ein deutscher Generalstabschef seinem Oberbefehlshaber in solcher Weise entgegentrat. Ebenso unerhört war, dass er dazu Anlass hatte, und dass ihm schließlich nur der Weg des Hochverrats, des Versuches, Hitlers Regierung zu stürzen, blieb.

Die Besprechung am 4. August fand statt. Aber Brauchitsch versagte sich Becks Ansinnen. Es kam nicht zu der von Beck geplanten kollektiven Befehlsverweigerung.

Am 18. August 1938 reichte Beck seinen Rücktritt ein und übergab am 27. August sein Amt an den Nachfolger.

### **Verschwörung im Krieg**

Der Höhepunkt in Becks Dienstlaufbahn war sein Kampf gegen

den Krieg 1937 und 1938. Seiner Überzeugung konsequent treu setzte er sein Leben weiterhin gegen Hitlers Diktatur ein. Beck wurde das anerkannte Oberhaupt und präsumtive Staatsoberhaupt der Widerstandsbewegung gegen Hitler und war an allen wesentlichen Umsturzplanungen von September 1938 bis Juli 1944 beteiligt. Sein Ansehen gab den Sondierungen über Friedensbedingungen für eine Anti-Hitler-Regierung bei der englischen Regierung, die Papst Pius XII. vermittelt hatte, das Gewicht, das diese Kontakte überhaupt erst ermöglichte.<sup>58</sup> Er gab im März und April 1940 sein Einverständnis, dass Oberst Hans Osters die Regierungen Belgiens und der Niederlande vor dem geplanten deutschen Angriff im Westen warnte.<sup>59</sup> Er knüpfte kurz vor dem Angriff gegen die Sowjetunion im Juni 1941 an Hitlers Befehle zu hemmungslos brutalem Vorgehen der Truppe gegen die Bolschewisten die Hoffnung, die höheren Führer - Kommandierende Generale, Armee- und Heeresgruppen-Oberkommandierende - würden die Ausführung der Mordbefehle verweigern und dadurch den Sturz des Regimes in Gang bringen.<sup>60</sup> Im Januar 1942, nach der Katastrophe vor Moskau, stand Beck mit dem früheren Oberbürgermeister von Leipzig Carl Goerdeler und anderen Verschworenen hinter dem Plan, durch den Oberbefehlshaber West Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben den Umsturz ins Werk zu setzen.<sup>61</sup> Er schrieb 1942 an Generalfeldmarschall von Manstein, ohne Erfolg.<sup>62</sup> Im Februar

1943 stimmte er der Beseitigung Hitlers durch ein Attentat zu.<sup>63</sup>

Nun trat auch Oberstleutnant i.G. Graf Stauffenberg hinzu. 1942 hatte er selbständig in der Führung des Heeres Versuche zur Herbeiführung eines Umsturzes unternommen, war zum Fronteinsatz in der 10. Panzer-Division in Tunesien gekommen, hatte schwere Verwundungen erlitten und war nach der Genesung Chef des Stabes beim Chef des Allgemeinen Heeresamtes im Stab des Befehlshabers des Ersatzheeres. Schliesslich schloss er sich, noch immer skeptisch gegenüber der bunten zivilen Verschwörung, dieser im August 1943 an. Mit Elan nahm er die Vorbereitungen in die Hand und bald regte sich die Besorgnis, es werde zu einem bloßen Militärputsch kommen.<sup>64</sup> Aber Beck bestand zusammen mit Goerdeler auf dem politischen Charakter der Umsturz-bewegung. Er verlangte deshalb den Verbindungsoffizieren in jedem Wehrkreiskommando politische Beauftragte beizuordnen, die für die Durchsetzung vor allem der politischen Gedanken des Umsturzes Sorge tragen sollten. Goerdeler stellte die Liste gegen Ende 1943 zusammen und legte sie Beck und Stauffenberg vor.<sup>65</sup>

Alle Entwürfe für die ersten Proklamationen nach dem Umsturz wurden von Beck mitredigiert und gutgeheißen. Die Grundgedanken - Wiederherstellung der Rechtsordnung, Wiederherstellung der von Hitler aufgehobenen Grundrechte der Verfassung

der Republik, Bestrafung der Verbrechen der Parteiherrschaft, Anstreben des äußeren Friedens, Absage an jede Bedrohung anderer Völker, das Wahlrecht für die heimkehrenden Soldaten – waren die seinen.<sup>66</sup> Noch am 15. Juli 1944, während er mit Goerdeler und dem mitverschworenen Agenten des militärischen Geheimdienstes Hans-Bernd Gisevius auf die Ausführung des für diesen Tag geplanten Attentats wartete, las Beck seinen Besuchern die letzte Fassung der Entwürfe vor. Darin hieß es: „Wir haben vor diesem Kriege gewarnt, der so viel Leid über die ganze Menschheit gebracht hat, und können daher in Freimut sprechen. Wir waren und sind der Ansicht, dass es andere Möglichkeiten gab, unsere Lebensinteressen sicherzustellen.“<sup>67</sup> „Wir wissen noch nicht, wie sich das Ausland zu uns stellt. Wir haben handeln müssen aus der Verpflichtung des Gewissens heraus.“<sup>68</sup> Beck war nach Aussagen Goerdelers, Hassells und Wirmers der Haupturheber eines vorgesehenen „Aufruf an die Wehrmacht“.<sup>69</sup> In diesem Aufruf an die Soldaten ist auch das tiefste Motiv für den Aufstand niedergelegt: „Wir müssen handeln, weil – und das wiegt am schwersten – in Eurem Rücken Verbrechen begangen wurden, die den Ehrenschild des deutschen Volkes beflecken und seinen in der Welt erworbenen guten Ruf besudeln.“

Am 20. Juli 1944 begab Beck sich am Nachmittag gegen 16 Uhr mit Hauptmann d.R. Schwerin von Schwanefeld als Adju-

tant in die Dienststelle des Befehlshabers des Ersatzheeres, dessen Chef des Generalstabes Stauffenberg war. Von hier aus sollte der Staatsstreich geleitet werden. Weil Hitler überlebte und weil die Mitverschworenen bis zur Rückkehr Stauffenbergs von Hitlers Hauptquartier „Wolfsschanze“ untätig blieben, misslang der Umsturzversuch. Beck gab gleichwohl, im Gegensatz zu manch einem, der sich lieber noch aus der Sache herausgezogen hätte, die ehrenhafte Richtlinie an: „Für mich ist dieser Mann tot. Davon lasse ich mein weiteres Handeln bestimmen. Von dieser Linie dürfen wir nicht abweichen, sonst bringen wir unsere eigenen Reihen in Verwirrung. Ein unwiderleglicher Beweis, dass Hitler – wenn nicht sein Doppelgänger – lebt, kann vom Hauptquartier frühestens nach Stunden geführt werden. Bis dahin muss die Berliner Aktion abgeschlossen sein.“<sup>70</sup> Am Abend des Tages, als der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, sich anschickte, die militärischen Führer der Verschwörung erschießen zu lassen, zog Beck die Konsequenz. Er versuchte zweimal, sich eine Kugel in den Kopf zu schießen, verletzte sich aber nur schwer, worauf Fromm ihm den Gnadenschuss geben ließ.<sup>71</sup>

## Bilanz

General Ludwig Beck hat früh gegen das Unrecht und die verderbliche Politik Hitlers opponiert. Er

nahm Stellung gegen den Hitler zuschwörenden persönlichen Eid, gegen die Diskriminierung der Juden, gegen militärische Abenteuer- und Kriegspolitik. Er bot wenigstens dreimal – 1934, 1935 und 1938 – seinen Rücktritt an. Er warnte 1937 die Westmächte vor Hitlers Plänen, das galt damals als Landesverrat. Er erhob 1935 und 1938 mehrfach Einspruch gegen Pläne zu Angriffskriegen. Beck versuchte Ende Juli und Anfang August 1938 Hitler zu stürzen, das war Hochverrat. Nach seinem Rücktritt im August 1938 widmete er den Rest seines Lebens diesem Ziel und gab dafür sein Leben. Elf Jahre danach, anlässlich der Aufstellung der Bundeswehr, schrieb der frühere Botschafter in Berlin, François-Poncet, an General Hans Speidel: „Beck war der Typ eines echten Deutschen, ein vollkommener Edelmann, ein in jeder Hinsicht zu schätzender Offizier. Möge er den deutschen Offizieren von morgen ein Vorbild sein.“<sup>72</sup>

## Anmerkungen:

- 1 Foerster, Beck, S. 11-13.
- 2 Ebda., S. 17.
- 3 Ebda., S. 16-17.
- 4 Ebda., S. 14.
- 5 Reichs-Gesetzblatt 1921, Reichsministerium des Innern, Berlin, 1921, Nr. 35, § 36.
- 6 Oberst Wolf Eberhard (damals in Becks Regiment in Ulm, später Keitels Adjutant), mündliche Mitteilung an den Verfasser, 19. August 1979; Max von Viebahn, Generaloberst Ludwig Beck 29. Juni 1880-20. Juli 1944, masch., o.O., 29. Juni 1928,

- im Besitz des Verfassers; Carsten, Reichswehr, S. 342; Bucher, Reichswehrprozess, S. 4, 15, 17, 23-24, 85-86, 110-113, 150, 153, 215, 221-226, 251-252, 270-272, 313-323, 508; Hammerstein, Spährtrupp, S. 16, 19; Alexander [Freiherr] von Falkenhäusen, Bericht über meine Stellung zur N.S.D.A.P. und ihrem Regime, masch., o.O., 15. November 1946, National Archives, Washington, D.C., RG 338 Ms. No. B-289; Müller, Beck, S. 339; Groscurth, Tagebücher, S. 168-169.
- 7 Müller, Beck, S. 143-150, 152, 154-157, 159-161, 163-164, 167, 185-187, 194, 197, 204.
  - 8 Müller, Beck, S. 152, 202-204, 207-209, 212, 216, 218-243, 302-303, 496.
  - 9 The Statesman's Yearbook. Statistical and Historical Annual of the States of the World for the Year 1934, London, 1934, S. 796, 873-878, 950, 1217-1218, 1247, 1260-1261, 1377.
  - 10 Geyer, Rüstungsprogramm, S. 125.
  - 11 Hoffmann, Stauffenberg, S. 101-102.
  - 12 Müller, Beck, S. 339-342, 344, 350-351.
  - 13 Röhm, Geschichte (1928), S. 289-325; dass., 4. neubearbeitete Auflage, München, 1933, Vorsatzinschrift.
  - 14 Michaelis/Schraepler, Ursachen, S. 198.
  - 15 Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv Wien, Jansa Bln 16. Juli 1934, Zl. 247/34, BMfLV Abt. 1 Zl. 20175 (28-11, 19444 [sic]), „Reichswehr und Politik. Gesprächsergebnis gelegentlich der Übung des I.R.17 bei Altengrabow.“
  - 16 Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv Wien, Jansa Bln 16. Juli 1934, Zl. 247/34, BMfLV Abt. 1 Zl. 20175 (28-11, 19444 [sic]), „Reichswehr und Politik. Gesprächsergebnis gelegentlich der Übung des I.R.17 bei Altengrabow.“
  - 17 Foerster, Beck, S. 53-54.
  - 18 Gisevius, in: Prozess, Bd. XII, S. 266.
  - 19 Der Oberbefehlshaber des Heeres,

- Dienstanweisung für den Chef des Generalstabes des Heeres im Frieden, 31. Mai 1935, Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) RH 2/v., S. 195; vgl. Moltke, Werke, Bd. 3, S. 3; Müller, Beck, S. 530.
- 20 Prozess, Bd. XXXIV (1949), S. 485-486.
- 21 Müller, Beck, S. 438-439.
- 22 Zwei Briefe, S. 8.
- 23 Müller, Beck, S. 496.
- 24 Rönnefarth/Euler, Konferenzen, Teil II, Bd. 4, S. 40-49; Heilfron, Nationalversammlung, Bd. 2, S. 253; Bd. 4: S. 2096, 2652, 2668; Bd. 7: S. 79-80; Bd. 8: S. 319.
- 25 In BA-MA N 28/2 und Müller, Heer, S. 493-497.
- 26 Zwei Briefe, S. 8.
- 27 Beck an Fritsch, 20. Mai 1937, BA-MA N 28/2; von Müller nicht abgedruckt.
- 28 Keitel, in: Prozess, Bd. X (1947), S. 566; Görlitz, Generalfeldmarschall, S. 95, 178.
- 29 Reynolds, Beck, S. 98-100; Speidel, Aus unserer Zeit, S. 70-71.
- 30 Zu Ritters Verbindungen und Exil in der Schweiz: Klemperer, German Resistance, S. 76, Anm. 201.
- 31 M.G.Christie, Gist of Conversation between General Beck, Chief of the German Army General Staff & one or two intimate friends (officers) on his visit to Paris, June/1937, Christie Papers, Churchill College, Cambridge; Conwell-Evans, None So Blind, S. 91-92; vgl. "Weisung für die einheitliche Kriegsvorbereitung der Wehrmacht" des Kriegsministers vom 24. Juni 1937, in: Prozess, Bd. XXXIV, S. 743; Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945, Serie D, Bd. 7, Baden-Baden, 1956, S. 549-551; [Alfred] Jodl, Dienstliches Tagebuch, 11. März 1938, Prozess, Bd. XXVIII (1948), S. 371.
- 32 [Hans Speidel], Aufzeichnung 1945/46, NI Speidel.
- 33 Aussage Neuraths im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, in: Prozess, Bd. XVI (1948), S. 700-701; Hossbach, Wehrmacht, S. 190-191.
- 34 Müller, Beck, S. 498-501.
- 35 Zwei Briefe, S. 8-9; Beck, Studien, S. 118.
- 36 Kielmansegg, Fritschprozess; Deutsch, Hitler and His Generals.
- 37 Hoffmann, Rezension Deutsch, S. 198-199.
- 38 Oberst a.D. Wolf Eberhard (damals Adjutant Keitels) mündliche Mitteilung an den Verfasser, 18. August 1980.
- 39 Jodl, Tagebuch, 11. März 1938; Prozess, Bd. XXVIII, S. 371.
- 40 Keitel, Verbrecher, S. 178.
- 41 Müller, Beck, S. 267-268.
- 42 So Beck in seiner Denkschrift vom 3. Juni 1938 in Müller, Beck, S. 533-534.
- 43 BA-MA Wi/IF 5.1502 Bl. 1-109, bes. Bl. 81, 83, 86; Hoffmann, Generaloberst, S. 115-117.
- 44 Müller, Beck, S. 508, 509-512.
- 45 Hoffmann, Widerstand, S. 126.
- 46 Prozess, Bd. XXV (1947), S. 414-427; Prozess, Bd. X (1947), S. 569-570; Müller, Beck, S. 280.
- 47 Engel, Heeresadjutant, S. 27-28; Keitel, Verbrecher, S. 184 berichtet, Keitel und Brauchitsch hätten Hitler den II. Teil vorgelegt; Müller, Heer, S. 305 und Müller, Beck, S. 286 nennt den III. Teil, bezieht sich dafür aber auf Engel, Heeresadjutant, S. 27, wo in der Anm. 50 ebenfalls aufgrund von Keitel, Verbrecher, S. 184 der II. Teil genannt ist.
- 48 Engel, Heeresadjutant, S. 33.
- 49 Müller, Beck, S. 521-523.
- 50 Ebda., S. 528-537, 542-554.
- 51 Ebda., S. 537-542.
- 52 Ebda., S. 542-550.
- 53 Ebda., S. 551-554.
- 54 Prozess, Bd. XX (1948), S. 679.
- 55 Müller, Beck, S. 554-556.
- 56 Ebda., S. 557-560.
- 57 Ebda., S. 562-579.
- 58 Hoffmann, Widerstand, S. 203-209.
- 59 Müller, Konsequenz, S. 139-140; Reynolds, Beck, S. 189-190.
- 60 Hassell, Hassell-Tagebücher, S. 257, 260.
- 61 Ebda., S. 293-297.
- 62 Hoffmann, Stauffenberg, S. 263.
- 63 Gisevius, Bis zum bitteren Ende, S. 259; Ritter, Goerdeler, S. 337, 389-

- 390, 404; Nebgen, Jakob Kaiser, S. 164, 184, 198.
- 64 [Wilhelm Bürker], Im Wehrmachtsführungsstab 1943. Mein Gespräch mit Stauffenberg (etwa Sept. 43), masch., o.O. [ca. 1975].
- 65 Kaltenbrunner-Berichte, S. 145; Anklageschrift gegen Dr. Karl Goerdeler, Wilhelm Leuschner, Josef Wirmer, Ulrich von Hassell, Dr. Paul Lejeune-Jung, Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof O J 17/44 gRs, Berlin 3. September 1944, Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung/Zentrales Parteiarchiv NJ 17584; Urteil gegen Goerdeler u.a., in: Spiegelbild, S. 533; Hoffmann, Widerstand, S. 439-441; Jakob Kaiser, Deutschlands Trennung war vermeidbar, in: Das Parlament, 20. Juli 1954; Nebgen, Jacob Kaiser, S. 140, 165, 177; Gisevius, Bis zum bitteren Ende, S. 302-303; Ritter, Goerdeler, S. 366-369, 543, Anm. 61, 618.
- 66 Spiegelbild, S. 136, 540.
- 67 Zeller, Geist der Freiheit, S. 362-363; [Rudolf Fahrner], Zum 20. Juli, masch., o.O. o.J., Nachlass Rudolf Fahrner; Rudolf Fahrner, mündliche Mitteilungen an den Verfasser, 5. Juli 1962, 10. März, 9. Mai 1977; Spiegelbild, S. 131; Gisevius, Bis zum bitteren Ende, S. 333-334.
- 68 Schriftstücke, die in dem "Hospiz am Askanischen Platz" in einem für Dr. Goerdeler bestimmten Umschlag vorgefunden wurden, [masch.-Abschrift, Reichssicherheitshauptamt], Amt IV/Sonderkommission 20. Juli. 44; Berlin 3. August 1944, 90 Ausfertigungen/23. Ausfertigung, Sammlung H.R. Trevor-Roper auf Mikrofilm von David Irving DJ38, S. 16.
- 69 Spiegelbild, S. 199-202; Osas, Walküre, S. 98.
- 70 Gisevius, Bis zum bitteren Ende, S. 369.
- 71 Hoffmann, Widerstand, S. 623-624.
- 72 Speidel, Aus unserer Zeit, S. 70.

## Der Autor:

Jahrgang 1930. Fellow der Royal Society of Canada. William Kingsford Professor an der McGill University, Montreal, Canada.

## Veröffentlichungen (Auswahl):

Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, München, 2004 (zuerst Stuttgart, 1992).

Stauffenberg und der 20. Juli 1944, München, 1998.

Widerstand, Staatsstreich, Attentat: Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München, 1985 (4. überarb. und erg. Aufl.).

Generaloberst Ludwig Becks militärpolitisches Denken, in: Historische Zeitschrift 234 (1982), S. 101-121.

## Literatur zum Thema (Auswahl):

Ludwig Beck, Studien, Stuttgart, 1955.

Peter Bucher, Der Reichswehrprozess. Der Hochverrat der Ulmer Reichswehroffiziere 1929/30, Boppard am Rhein, 1967.

Francis L. Carsten, Reichswehr und Politik 1918-1933, Köln, Berlin, 1964.

T.P. Conwell-Evans, None So Blind. A Study of the Crisis Years, 1930-1939, London, 1947 [veröffentlicht 1972].

Harold C. Deutsch, Hitler and His Generals. The Hidden Crisis, January-June 1938, Minneapolis, 1974.

Kunrat Freiherr von Hammerstein, Spähtrupp, Stuttgart, 1963.

[Gerhard] Engel, Heeresadjutant bei Hitler 1938-1943, hg. von Hildegard von Kotze, Stuttgart, 1974.

Wolfgang Foerster, Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg. Aus nachgelassenen Papieren des Generalstabchefs, München, 1953.

Michael Geyer, „Das Zweite Rüstungsprogramm (1930-1934)“, Militärgeschichtliche Mitteilungen 1975, H. 1, S. 125-172.

Hans Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende, Bd. 2, Zürich, 1946.

[Helmuth] Graf von Moltke, Ausgewählte Werke, Dritter Band, Reimar Hobbing, Berlin, 1925.

[Johann A.] Graf [von] Kielmansegg, Der Fritschprozess 1938. Ablauf und Hintergründe, Hamburg, 1949.

Helmuth Groscurth, Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940, Stuttgart, 1970.

Ulrich von Hassell, Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, Berlin, 1988.

Ed. Heilfron (Hg.), Die Deutsche Nationalversammlung im Jahre 1919 in ihrer Arbeit für den Aufbau des neuen deutschen Volksstaates, 8 Bde., Berlin, [1920].

Peter Hoffmann, Rezension von Harold C. Deutsch, Das Komplott oder die Entmachtung der Generale. Blomberg- und Fritsch-Krise. Hitlers Weg zum Krieg, Zürich, 1974, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1976, Nr. 2, S. 198-199.

Friedrich Hossbach, Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934-1938, Göttingen, <sup>2</sup>1965.

[Wilhelm Keitel], Generalfeldmarschall Keitel. Verbrecher oder Offizier? Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs OKW, hg. von Walter Görlitz, Göttingen, Berlin, Frankfurt, [1961].

Klemens von Klemperer, German Resistance against Hitler. The Search for Allies Abroad, 1938-1945, Oxford, 1992.

Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer (Hg.), Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Bd. X, Berlin, o.J.

Josef Müller, Bis zur letzten Konsequenz. Ein Leben für Frieden und Freiheit, München, 1975.

Klaus-Jürgen Müller, General Ludwig Beck. Studien und Dokumente zur politisch-militärischen Vorstellungswelt und Tätigkeit des Generalstabchefs des deutschen Heeres 1933-1938, Boppard am Rhein, 1980.

Klaus-Jürgen Müller, Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940, Stuttgart, 1969.

Elfriede Nebgen, Jakob Kaiser. Der Widerstandskämpfer, Stuttgart usw., <sup>2</sup>1970.

Veit Osas, Walküre. Die Wahrheit über den 20. Juli 1944 mit Dokumenten, Hamburg, 1953.

Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem In-

ternationalen Militärgerichtshof Nürnberg 14. November 1945–1. Oktober 1946, 23 Bde., Nürnberg, 1947.

Nicholas Reynolds, Beck. Gehorsam und Widerstand. Das Leben des deutschen Generalstabschefs 1935–1938, Wiesbaden und München, 1977.

Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart, <sup>3</sup>1956.

Ernst Röhm, Die Geschichte eines Hochverrätters, München, 4. neu bearbeitete Auflage, München, 1933 (zuerst 1928).

Helmuth K.G. Rönnefarth und Heinrich Euler, Konferenzen und Verträge. Teil II, Bd. 4, Würzburg, <sup>2</sup>1959.

Hans Speidel, Aus unserer Zeit. Erinnerungen, Propyläen, Frankfurt M., Wien, 1977.

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, Stuttgart, 1961.

Eberhard Zeller, Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli, München, <sup>5</sup>1965.

Zwei Briefe des Generals von Clausewitz. Gedanken zur Abwehr, in: Militärwissenschaftliche Rundschau 2 (1937), Sonderheft, ausgegeben Anfang März 1937.

Bernhard R. Kroener

## Hermann Kaiser - Opposition aus konservativer Verantwortungsethik

Würdigt man Hermann Kaiser als Mitglied des militärischen Widerstandes an der Seite von Persönlichkeiten wie Generaloberst Beck und Carl-Heinrich von Stülpnagel, scheint eine Rechtfertigung einer solchen Positionierung seiner Person notwendig zu sein. Welche Bedeutung mag einem Hauptmann der Reserve zukommen, der sich in der illustren Gesellschaft mit einem Generalobersten a. D. und einem aktiven Generalleutnant befindet? Neben Generaloberst Ludwig Beck, dem geistig-moralischen Präzeptor des militärischen Widerstandes, und Carl-Heinrich von Stülpnagel, der mit Entscheidungsgewalt ausgestattete höhere militärische Führer, steht der unscheinbare, bereits in seinem äußeren Erscheinungsbild höchst zivil anmutende Kriegstagebuchführer beim Befehlshaber des Ersatzheeres. Hermann Kaiser war lediglich ein Subaltern- und Bürooffizier ohne unterstelltes Personal, ohne unmittelbare Befehlsbefugnis. Die augenfälligen Unterschiede könnten größer nicht sein. Dennoch scheint ein Merkmal die drei Männer miteinander zu verbinden. Beck wurde 1880 geboren, Kaiser 1885 und Stülpnagel erblickte 1886 das Licht der Welt. Beck war am Ende des Ersten Weltkrieges 38, Kaiser 33 und Stülpnagel 34 Jahre alt. Sie gehören somit zu einer Ge-

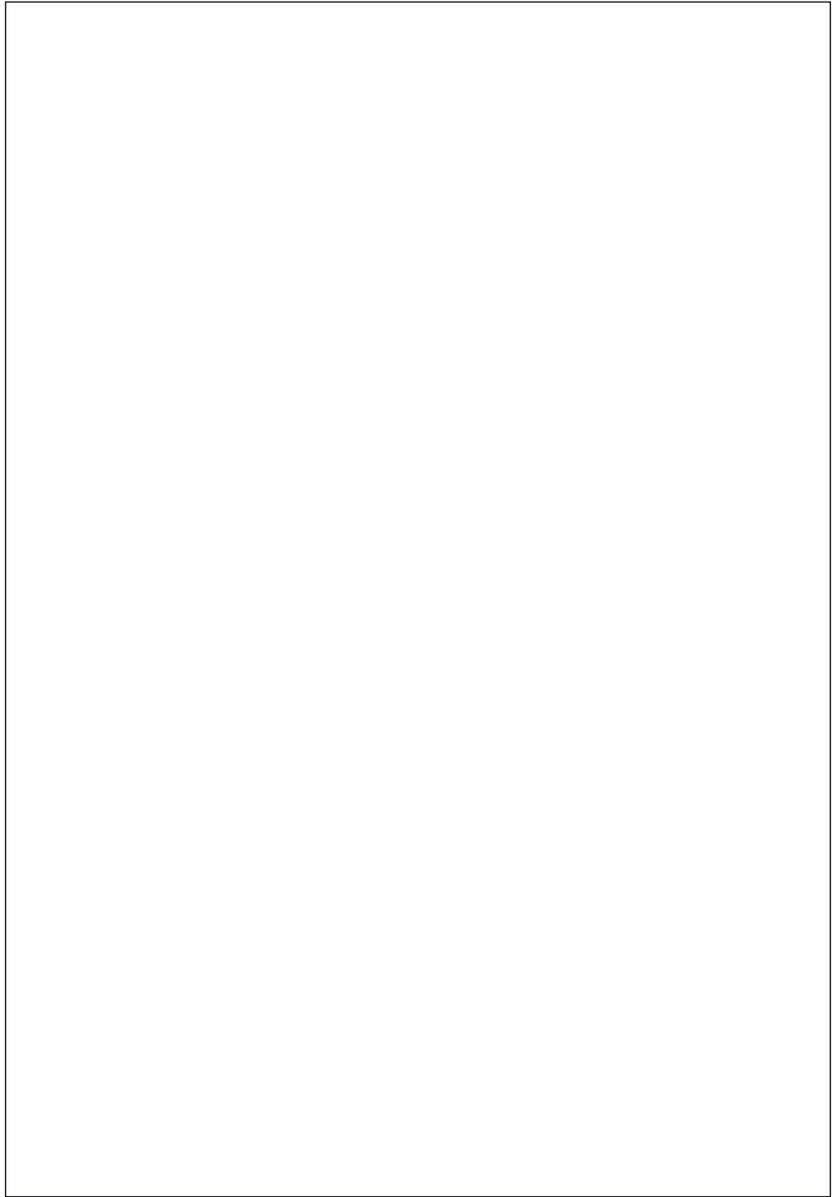
neration, deren geistige Prägung durch den späten Wilhelminismus, das heißt die Regierungszeit Kaiser Wilhelms II., erfolgte und deren Erfahrungshorizont durch den Ersten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit bestimmt worden war. Lässt sich vielleicht eine gruppenspezifisch kollektive geistig-moralische und politische Prägung innerhalb dieser Generation erkennen, die in der neueren Forschung bisweilen auch als die der „Wilhelminer“ bezeichnet wird? Besteht eine gesinnungsethisch individuelle Sozialisation, die hinsichtlich der Bereitschaft Kaisers zum Widerstand möglicherweise noch zusätzlich motivationssteigernd gewirkt hat?

Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine Erklärungsperspektive, aus welcher das Wirken und die Bedeutung Kaisers im militärischen Widerstand gedeutet werden können.

Die folgende Darstellung stellt vier Aspekte in den Mittelpunkt:

### Herkunft, Familie und Erziehung Hermann Kaisers

Hermann Kaiser kam 1885 in Remscheid zur Welt, war also zumindest kein gebürtiger Hesse. Sein Vater unterrichtete als Oberlehrer



Polis 42

**Bild 2: Hermann Kaiser**

an der dortigen Realschule, bevor er als Direktor an die Oranien- schule in Wiesbaden berufen wurde.

Die Oberrealschule, das Real- gymnasium, stellte im ausgehenden 19. Jahrhundert die moderne mathematisch-natur- wissenschaftlich orientierte Alternative zum klassischen huma- nistischen Gymnasium dar. Jene Phase des technisch-industriellen Aufstiegs des Kaiserreichs weckte unter den Angehörigen der aufstrebenden bürgerlichen Elite, für die Bildung den Schlüssel zu sozialer Status- verbesserung darstellte, den Wunsch nach einer zeitgemäßen Schulform für ihre Kinder. Zu- dem waren eine nationalliberale politische Überzeugung und der Stolz, durch den Erfolg der Waf- fen die Einheit des Reiches er- reicht zu haben, die Grundpfeiler bürgerlichen Bewusstseins. Zu den Erziehungsmaximen des Elternhauses Hermann Kaisers zählten der Primat der Bildung und die Forderung nach indivi- dueller Leistung – nicht nur als Garant wirtschaftsbürgerlicher Statussicherung, sondern als selbstverständlicher Ausdruck des moralischen Postulats pro- testantischer Ethik im Kontext reformatorischer Strenge. Noch aus der Haft schrieb der fast Sechzigjährige im Herbst 1944, dass ihm seine Schergen das Neue Testament, „das ich seit meiner Jugend besitze und in den beiden Kriegen bei mir ge- tragen habe und den alten Nas- sauischen Katechismus [...] in der Zelle zu besitzen erlaubten.“

Auch der Eintritt als Einjährig- Freiwilliger in das 1. Nassauische Feldartillerieregiment Nr. 11 „Oranien“ in Kassel ordnete sich in den Kontext bürgerlicher Auf- stiegsstrategien ein. So konstitu- ierten schließlich Herkunft, Bil- dung und staatstragende Über- zeugung den „Adel der Gesin- nung“, der nach den Vorstellun- gen Wilhelms II. dem traditionel- len Adel der Geburt, wenn auch nicht in jeder Hinsicht gleichwer- tig, zur Seite treten sollte. Neben dem Dienst in der Marine wurde der Dienst in der Artillerie – der modernen Waffe des technisch- industriellen Krieges – zu einem geeigneten Sprungbrett sozialer Statusverbesserung für bürgerliche Aufsteiger. Ein Großteil der späteren militärischen Elite des Zweiten Weltkrieges entstammte dieser Waffengattung.

Vor seinem Militärdienst studier- te Kaiser in Halle und Göttingen Mathematik und Physik in der attraktiven Kombination mit Ge- schichte und Kunstgeschichte. Nach der Promotion trat er in die Fußstapfen seines Vaters und er- griff den Beruf des Lehrers. Weni- ge Jahre später rückte auch Hermann Kaiser als Leutnant d. Res. mit seinem Regiment ins Feld. Während des Krieges dien- te er als Regimentsadjutant und Ordonnanzoffizier im Stab einer Artilleriebrigade im Osten. Aus diesen Jahren besitzen wir ein umfangreiches Kriegstagebuch, mit dessen Hilfe wir die geistige Prägung und den Horizont seiner politischen Überzeugung ermes- sen können. Neben dem Respekt

vor der Widerstandsfähigkeit des Gegners und der Furcht, durch den Vormarsch in unendliche Weiten hineingesogen zu werden, stand ein in bürgerlichen Kreisen durchaus verbreitetes kulturelles Überlegenheitsgefühl gegenüber Russland. Jenes Gefühl schuf nach dem Ersten Weltkrieg zusammen mit einem ideologisch aggressiven Antibolschewismus bei vielen eine Haltung, aus der heraus man zunächst bereit war hinzunehmen, was man glaubte, nicht ändern zu können. Aber hören wir Kaiser selbst:

„... als man sich umsah, standen die russisch-deutschen Grenzpfähle einander gegenüber. Der Übergang von der tieferen grundlosen-baumlosen Chaussee zu der mit Bäumen eingefassten erhöhten deutschen Chaussee versinnbildlicht recht den Übergang zu einer erhöhten Kulturstufe. Man steigt auf der Straße zugleich auf eine höhere Kultur.“

Der Vormarsch der deutschen Truppen brachte Mannschaften und Offiziere auch in unmittelbaren Kontakt mit der Kultur der jüdischen Stedtel in Ostmitteleuropa. Nach einem Besuch von Wilna notierte Kaiser in sein Tagebuch:

„Auch dabei [gemeint ist das Straßenbild der Stadt, B.K.] spielen die jüdischen Elemente eine Hauptrolle und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sie in sittlicher Hinsicht geradezu verheerend gewirkt haben. Es ist alles Geschäft. Hoffentlich verhindert es der zukünftige Frieden, dass wir mit der slawisch-jüdischen

Schicht durch staatliche Gemeinschaft in Berührung treten.“

Wir haben es hier mit den Erscheinungsformen einer latenten bürgerlichen Negativstereotype zu tun, wie sie sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und in den angelsächsischen Staaten entwickelt hatten. Kulturelle Fremdheit wandelte sich zu nachhaltig wirksamen nationalen Vorurteilen. Sie mochten in Ausgrenzungs-, jedoch nicht zwangsläufig in Vernichtungsvorstellungen einmünden.

Der Republik von Weimar stand der von seinem Beruf faszinierte Pädagoge Kaiser ablehnend gegenüber, eine Haltung, die sich jedoch nicht zu aktivem Handeln steigerte. Gefangen in der idealistischen Gesellschaftsauffassung des autoritären Obrigkeitsstaates preußischer Prägung, lehnte er die Republik als Zwangsinstrument der Siegermächte ab. Den individualistisch orientierten Überzeugungen einer liberalparlamentarischen Demokratie stellte er das Gemeinschaftserlebnis einer ständisch verfassten, rechtsstaatlich rückgebundenen konstitutionellen Monarchie gegenüber. Daher galt dem Volksgedanken der preußischen Befreiungskriege und der Reformära auch sein wissenschaftliches Interesse. In diesem Sinne gehörten eine wehrhafte Gemeinschaft im Kampf gegen volksfremde Ideologien, zu denen er auch die parlamentarische Demokratie zählte, die Revision des Friedensdikates von Versailles und

die Rückgewinnung der verlorenen Provinzen des Reiches zum Grundbestand seiner politischen Überzeugung. Dabei tendierte Kaiser weder zu einem alldeutschen Radikalismus, noch zu den rassistisch hypertrophen Vorstellungen der Nationalsozialisten.

## Hermann Kaisers Weg in den Widerstand

Welche Erfahrungen bedingten schließlich Kaisers Schritt in den Kreis des Widerstandes? Angesichts seiner national-konservativen Prägung lässt sich ermesen, wie lang und steinig, wie schmerzhaft, da immer wieder von Zweifeln gepeinigt, der Erkenntnisprozess gewesen sein muss, der ihn schließlich in den gewaltsamen Widerstand gegen den Nationalsozialismus geführt hat. Aus seinem Erfahrungshorizont und seiner politischen Prägung heraus musste er die sich national gerierende Revolution des Jahres 1933 begrüßen – eine Haltung, die ihn mit der überwiegenden Mehrheit der national-konservativen Eliten verband. Die Staatsverbrechen im Gefolge des so genannten „Röhmputsches“ haben Kaiser ebenso erschüttert, wie ihn die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht ein Jahr später begeistert hat. Zustimmung gab er in einem Artikel seiner Freude Ausdruck, dass nunmehr die Jahre „der Zwietracht, der Ohnmacht, der Auflösung und des Widerspruches“ endgültig

vorbei seien. Dafür gebühre Hitler Dank. Jeder einzelne dieser Begriffe steht für einen zentralen Aspekt des nationalkonservativen Weltbildes. Es wäre aber verfehlt von einer Teilidentität der Ziele im Sinne Manfred Messerschmidts zu sprechen. Seit Mitte der dreißiger Jahre, nicht zuletzt abgestoßen von der Gewalttätigkeit des nationalsozialistischen Kirchenkampfes, erkannte Kaiser, dass nicht nur das Erscheinungsbild, sondern auch die Zielsetzungen des Regimes mit denen der preußischen Reformer, die ihm in zweifellos idealisierter Form vor Augen standen, nicht zu vergleichen waren. Zunehmende Spannungen in seinem zivilen Wirkungskreis – angeblich wurde ihm die Übernahme einer Hochschuldozentur für Kunstgeschichte an der Universität Marburg aus politischen Gründen versagt – ließen ihn den Schulterschluss mit konservativen Mitgliedern der militärischen Elite suchen.

Kaiser absolvierte Reserveübungen und stand bei Kriegsbeginn als Oberleutnant und Regimentsadjutant bei einem Kavallerieregiment in Darmstadt. Der Feldzug gegen Polen wurde von ihm als eine notwendige Korrektur der oktroyierten Friedensordnung von Versailles angesehen. Mitte August 1939 schrieb er an seine Schwester:

„Wie hart wird die Geduld der Menschen auf die Probe gestellt. Alles spricht von Vergeltung [für die Ausschreitungen gegenüber Volksdeutschen, B.K.]. Kann es nicht abwarten, bis sie einsetzt.

Auch ich kann es nicht abwarten und vertraue auf Gott, dass die Übeltäter gestraft werden.“

Die Mordaktionen eines rassistisch-ideologisch angelegten Volkstumskampfes hat Kaiser in Posen offenbar aus nächster Nähe miterlebt. Wenig später, als Frankreich und England in den Krieg eintraten, und gepeinigt von der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, äußerte sich Kaiser weitaus skeptischer. Die semantischen Parallelen zur Kriegseinstimmung von 1914 sind nicht zu übersehen: „Wir müssen in nächster Zeit viel aushalten und werden das auch können, wenn wir unser Schicksal in Gottes Hand geben.“

War seine Haltung gegenüber dem Regime in den dreißiger Jahren zunächst von Unbehagen und zunehmender Distanz geprägt gewesen, formulierte Kaiser seine Kritik seit der Jahreswende 1939/40 schärfer und kompromisloser. Die Kriegslage - der drohende Konflikt mit Frankreich, dem Angstgegner des Ersten Weltkrieges - ließ zunächst aber nur eine Haltung wütender Ohnmacht zu, die jedoch bereits den Keim grundsätzlicher Widerständigkeit in sich barg:

„Habe oft eine unbändige Kraft, mit Mut die Wahrheit zu sagen. Ein Leben ohne Wahrheit ist schlimmer als Sklaverei. Wie tief viele Menschen gesunken sind, ist kaum zu Bewusstsein gekommen.“

Stand der autoritäre militarisierte Machtstaat durchaus in Einklang mit den politischen Grundüberzeugungen vieler Vertreter

der nationalkonservativen Elite, war der Verlust an Rechtsstaatlichkeit und menschlicher Gesittung nur schwer zu ertragen. Die niederen Dämonen einer entfesselten kleinbürgerlichen Pöbelherrschaft, wie sie sich gerade in den besetzten Gebieten im Osten austobte, hat Männer wie Schulenburg, oder auch Stieff zu ganz ähnlichen Reaktionen veranlasst.

Der unerwartete Sieg über Frankreich im Sommer 1940 forcierte einerseits das militärische Überlegenheitsgefühl und ließ andererseits die Hoffnung aufkeimen, dass das Heer nach der in Kürze erwarteten siegreichen Beendigung des Krieges ein innenpolitischer Machtfaktor sein würde, der den nationalen Werten wieder Geltung verschafft. Die dahinter stehende Vorstellungswelt war von einer idealistischen Rezeption der Befreiungskriege durchdrungen, die unter dem Schlagwort von der Wiedergeburt des „Geistes von 1813“ der nationalkonservativen Elite seit den zwanziger Jahren in verschiedenen ideologischen Verknüpfungen als geistiges Rüstzeug diente. Wohl auch in diesem Geist formulierte Kaiser im Juni 1940:

„Vielleicht kommt es doch so, dass eine siegreiche Armee auch dann innenpolitisch durchgreift, und alle unreinen Elemente aus der Verwaltung wieder beseitigt, Schulen und Universitäten wieder aufbaut, die Wirtschaft reinigt, die Kirche achtet als höchste Instanz eines gläubigen Volkes, das

durch ein tiefes Tal musste, um geläutert zu werden.“

Die Vorstellung von einer zeitlich begrenzten Militärdiktatur bedeutete noch nicht zwangsläufig einen Fundamentalgegensatz zu Hitler, der zu diesem Zeitpunkt in der Wahrnehmung nahezu der gesamten Bevölkerung im Zenit seiner militärisch-außenpolitischen Erfolge stand.

## Die Rolle Hermann Kaisers im Widerstand

Welche Aufgaben nahm Hermann Kaiser letztlich im Bereich des Widerstandes wahr? Im Winter 1940/41 traf Kaiser erstmals mit Generaloberst Beck zusammen, dem er seine kriegsgeschichtlichen Ausarbeitungen zur Begutachtung vorlegte. Offenbar waren beide Männer überzeugt, dass dem Heer bei der notwendigen innenpolitischen Generalbereinigung der entscheidende Part zufallen sollte. Angesichts der Kämpfe in Nordafrika, auf dem Balkan und vor dem geplanten Feldzug gegen die Sowjetunion erschien ihnen aber im Augenblick der Zeitpunkt für einen Staatstreich denkbar ungeeignet. Erst das Scheitern der gegen die Sowjetunion angewendeten Blitzkriegsstrategie veranlasste in erster Linie die militärischen Logistiker in der Heimat, dem weiteren Kriegsverlauf mit wachsender Befürchtung entgegenzusehen. Der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, ließ be-

reits im August 1941 Stellungnahmen erarbeiten, die eine rasche Beendigung des Krieges forderten. Zu diesem Zeitpunkt hatten Hermann Kaiser seine Verbindungen zu Beck und wenig später zu Goerdeler an die Peripherie des Widerstandes geführt. Im Winter 1941/42 begann er, weitere Kontakte zwischen der zivilen Opposition und einzelnen Offizieren innerhalb seines unmittelbaren dienstlichen Wirkungskreises zu knüpfen. Im Verlauf des Jahres 1942 wandelte sich seine Position dann vom eher passiven Gesprächspartner, vom intellektuellen Oppositionellen, zu einem aktiv handelnden Glied des Widerstandes. Es dürften die Monate im Spätjahr 1942 gewesen sein, als sich die Widerstandszelle an der Front im Osten auch organisatorisch mit den zivilen und militärischen Regimegegnern in der Heimat zu verbinden begann. Kaiser befand sich jetzt im Zentrum der aus unterschiedlichen Richtungen zusammenlaufenden Informationskanäle. Erwollte Handelnder werden, und es stellt sich die Frage, welche Aufgabe ihm zugebracht sein könnte und welche Voraussetzungen er zu ihrer Lösung mitbrachte.

An dieser Stelle gilt es mit einigen, seit langem in der Forschung vertretenen und damit liebge gewordenen Vorstellungen zu brechen. Kaiser bekleidete seit Juni 1940 zunächst als Oberleutnant d. Res., seit 1941 dann als Hauptmann, den Posten des Kriegstagebuchführers beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber

des Ersatzheeres. Der Begriff des Tagebuchs kennzeichnet bereits im allgemeinen Sprachgebrauch den durchaus bedeutungsvollen, da intimen Charakter dieser Textsorte. Das Kriegstagebuch (KTB) im Besonderen stellt den offiziellen Rechenschaftsbericht eines Verbandes oder einer militärischen Dienststelle im Kriege dar. Die erteilten Weisungen, vor allem aber die auf dieser Basis erfolgten eigenen Entschlüsse und Maßnahmen wurden im KTB schriftlich niedergelegt und in der Regel durch offizielle Schriftstücke als Anlagen belegt. Wie jeder Rechenschaftsbericht besass auch das KTB, in dem es die Perspektive des betreffenden Verbandes oder Dienststelle wiedergab, eine durchaus subjektive Komponente. Dieses Charakteristikum wird in der glaubhaft überlieferten Anekdote deutlich, der zufolge Feldmarschall Rommel als Heeresgruppenbefehlshaber in Frankreich im Sommer 1944 seinen Stabschef General Dr. Speidel gefragt haben soll, „Speidel, was lügen wir denn heute ins Kriegstagebuch?“ Der Posten des KTB-Führers war also zweifellos eine Vertrauensstellung. Man kann daher getrost davon ausgehen, dass der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, diese Aufgabe nur einem Mann zuwies, den er kannte und dem er sein Vertrauen schenkte.

Fromm und Kaiser kannten sich seit dem Ersten Weltkrieg. Seinerzeit waren der junge selbstbewusste Berufsoffizier Fromm und der von sich überzeugte, promovierte junge Reserveleut-

nant bisweilen miteinander in Konflikt geraten. Hauptsächlich war ihre Beziehung jedoch von einer vertrauensvollen Zusammenarbeit geprägt. Kaiser hatte Fromm noch 1939 dazu eingeladen, auf einem Regimentstag in Wiesbaden die Festrede zu halten. Fromm hatte also durchaus Grund, seinen alten Kriegskameraden für diesen Posten zu gewinnen und Kaiser hat dieses attraktive Angebot wohl auch zu schätzen gewusst. Wenngleich sich zwischen dem Generalobersten und dem Hauptmann statusabhängig keine freundschaftlichen Beziehungen entwickeln konnten, so bestanden doch kameradschaftliche Kontakte, die bis ins Private reichten.

Neben der Vertrauensstellung beim Befehlshaber hatte der Posten des Kriegstagebuchführers noch den weiteren unschätzbaren Vorteil, dass er Zugang zu allen Dienststellen und Abteilungen des Befehlsbereichs gewährte. Der Kriegstagebuchführer war berechtigt, ja sogar verpflichtet, sich in persönlichen Gesprächen ein zutreffendes Bild von der Kriegslage zu verschaffen. Kaiser war bereits aufgrund seiner Funktion der ideale Verbindungsmann des Widerstandes. Er konnte sich völlig unverdächtig Informationen verschaffen. Ebenso war es ihm möglich, über Gespräche zur militärischen Lage die Einstellung seines jeweiligen Gegenüber zu Krieg und Kriegsaussichten und damit dessen Haltung zum Regime insgesamt in Erfahrung zu bringen. Auf diese Weise vermochte Kaiser zum Netztech-

niker des Widerstandes aufzusteigen. Es wäre jedoch verfehlt, ihn auf die Funktion eines Kuriers zwischen den unterschiedlichen Zentren des zivilen und militärischen Widerstandes zu reduzieren, wie auch diese Tätigkeit in ihrer Bedeutung für die Funktionsfähigkeit des Widerstandes nicht marginalisiert werden darf. Die Gewinnung von Vertrauten für ein Unternehmen, das sich die gewaltsame Beseitigung eines diktatorischen Regimes zum Ziel gesetzt hat, lässt sich vielleicht am besten mit der Tätigkeit eines Mannes vergleichen, der Sprengsätze zu entschärfen hat. Er muss sein Handwerk verstehen und seine Werkzeuge stets richtig einzusetzen wissen. Bei jedem Versuch ist ihm jedoch bewusst, dass eine ruckartige Bewegung oder der falsche Ansatz des Werkzeuges eine Explosion nach sich ziehen wird, die auch ihn das Leben kosten kann.

Leuschner und Goerdeler, Beck und Olbricht – die Verbindungen zwischen den verschiedenen Kreisen des Widerstandes, zwischen Militärs und Zivilisten, zwischen Gewerkschaftern und Intellektuellen – haben nur Bestand gehabt, weil Männer wie Hermann Maaß und Hermann Kaiser, Fritz Kolbe und Otto John sowie einige andere erfolgreich als Netztechniker des Widerstandes tätig waren. Sie haben Informationen gesammelt und weitergegeben, versucht Spannungen zwischen selbstbewussten und schwierigen Persönlichkeiten abzumildern und gravierende Auffassungsunterschiede im Interesse der Sache

auszuräumen. Dabei war ihnen bewusst, dass jeder falsche Gesprächskontakt sie selbst und das von ihnen betreute Netzwerk in höchste Gefahr bringen musste. Nach dem Krieg schrieb der Historiker Friedrich Meinecke:

„Mein Gewährsmann war der Hauptmann Hermann Kaiser [...] ein glühender Idealist, eine tiefreligiöse Natur, die das Hitlertum als Sünde wider Gott empfand und entschlossen mit Beck und Goerdeler zusammenarbeitete. [...] er vermittelte, dass auch Beck und ich miteinander in Verkehr und Gedankenaustausch traten.“

Ähnlich äußerte sich auch der in Potsdam lebende nationalkonservative ehemalige Gewerkschaftsführer August Winnig.

Als sich 1943 das Zentrum des militärischen Widerstandes in den Dienstbereich des Chefs der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres zu verlagern begann, wurde Kaisers Mittlerfunktion noch wichtiger und seine Position zugleich noch gefährdeter. Ein Verfahren, das 1943 gegen ihn vor dem Gericht der Wehrmachtkommandantur Berlin wegen Wehrkraftersetzung angestrengt worden war, konnte nur mit Unterstützung Fromms als Dienstvorgesetzten, des Wehrmachtkommandanten von Berlin, General von Hase, als Gerichtsherrn und des Generalrichters Dr. Sack abgewendet werden. Kaisers Aufgabe wurde in der Folgezeit noch weitaus brisanter und für das Gelingen des Umsturzes von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Wenn die unter dem Decknamen „Walküre“ vorbereiteten Maßnahmen zur Mobilisierung des Ersatzheeres für den Staatstreich nutzbar gemacht werden sollten, dann bedurfte dieses Unternehmers der unmittelbaren Unterstützung zweier Männer: des Befehlshabers des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, denn nur er war im Auftrage Hitlers berechtigt, die entsprechenden Maßnahmen auszulösen, und des Chefs des Allgemeinen Heeresamtes, General Olbricht, in dessen Amt die auftragsbezogene Aktualisierung von „Walküre“ durchgeführt werden musste.

Wir besitzen von Hermann Kaiser Fragmente eines privat geführten Tagebuchs, die das Jahr 1941 vollständig und die erste Hälfte des Jahres 1943 umfassen. Dieses für die Widerstandsforschung hoch bedeutsame, da zeitgenössische Dokument ist bisher weder quellenkritisch untersucht noch vollständig ediert worden. Im Zusammenhang mit den biografischen Forschungen zu Generaloberst Fromm ist dieser Text von mir eingehend studiert worden. Hiernach kann man mit ziemlicher Gewissheit davon ausgehen, dass es sich dabei, zumindest was den Text von 1943 betrifft, nicht um ein intimes persönliches Tagebuch handelt, sondern vielmehr um das Diarium des Widerstandes im Allgemeinen und der Aktivitäten Kaisers im Besonderen. Die vielfach im Text geäußerten und häufig wechselnden negativen wie positiven Urteile, etwa zu Goerdeler, Olbricht und Fromm stellen keine verbindli-

chen Charakterisierungen dieser Männer dar, sondern beleuchten ihre jeweilige Haltung zu den ihnen zugedachten Aufgaben. Dies gilt vor allem für Olbricht, dessen Zaudern und Schwanken Kaiser höchst kritisch beurteilt. In diesem Zusammenhang notierte er den Schlüsselsatz: „Olbricht will ohne Zustimmung Fromms nicht handeln.“ Olbricht konnte nur auf Weisung seines Vorgesetzten „Walküre“ bearbeiten lassen. Wenige Wochen später frohlockte Kaiser, dass Olbricht nun endlich handle. Jene Einträge bedeuten, dass es Kaiser unmittelbar oder über Mittelsmänner gelungen war, Fromm zu veranlassen, seinerseits Olbricht die Weisung für eine Neubearbeitung der Walküreplanungen zu erteilen. Über Kaiser und Olbricht war Fromm offenbar spätestens seit Anfang 1943 in die Umsturzplanungen eingeweiht, wenngleich er das Attentat für zu riskant ansah und wohl erst nach monatelanger Überzeugungsarbeit, in erster Linie durch Kaiser, Anfang Juli 1944 auch dieser Maßnahme unter der Bedingung zustimmte, dass der Anschlag gelungen sein musste, bevor das Ersatzheer alarmiert werden konnte.

### **Hermann Kaisers Bedeutung für den Widerstand**

Kaisers Bedeutung im Widerstand liegt zweifellos primär in seiner Fähigkeit, seine Gesprächspartner einschätzen und überzeugen zu können. Er fungierte gleicher-

maßen als Mittler und Missionar des Umsturzes. Als tiefreligiöser evangelischer Christ lebte Kaiser seiner Umgebung eine Haltung vor, die ihn in hohem Maße glaubwürdig und vertrauensstiftend erscheinen ließ. Sein gewinnendes Wesen wirkte moderierend auf die unterschiedlichen Temperamente innerhalb der Widerstandsbewegung. In bildungsbürgerlicher Tradition vielseitig interessiert und beleesen, war er in konservativer Deutung der preußischen Reformer von der Verpflichtung des Einzelnen für den Staat und seine Ziele überzeugt. Diese durch den Eid quasi sakral rückgebundene Verantwortung galt jedoch nur solange, wie der Staat die Majestät des Rechts zu wahren garantierte. Angesichts von fortgesetzten Staatsverbrechen wandelte sich der Eid zur Widerstandspflicht. Durchdrungen vom Pflichtethos des Kantschen Imperativs hat sich Kaiser in einem schmerzhaften Erkenntnisprozess zu der Überzeugung durchgerungen, dass die nationale Wiedergeburt nur durch die gewaltsame Ablösung des verbrecherischen Regimes erfolgen könne. Der Tyrannenmord aus christlicher Überzeugung, als letzte Konsequenz, um das Volk aus der Versklavung des Geistes zu befreien, erfolgte für ihn aus reformatorischer Glaubenswahrheit und schloss bewusst auch den Einsatz des eigenen Lebens ein.

Von den Verschwörern als Verbindungsoffizier zum Wehrkreis XII (Wiesbaden) vorgesehen und für die neue Regierung als Staat-

sekretär im Kultusministerium in Aussicht genommen, wurde er bereits am 21. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet. Aufgrund seiner Tagebuchaufzeichnungen und weiterer programmatischer Papiere, die in seinem Besitz gefunden wurden, galt er den ermittelnden Beamten schon bald „als einer der wesentlichen geistigen Hintermänner des Anschlags“. Eine Einschätzung, die den berüchtigten Roland Freisler in der Urteilsbegründung vor dem Volksgerichtshof am 17. Januar 1945 zu der geifernden Feststellung veranlasste:

„Wenn es unter den Verrätern des 20. Juli überhaupt eine Steigerung an Gemeinheit geben kann, so ist einer der gemeinsten Hermann Kaiser. Dreimal hat er unserem Führer einen Eid geleistet: als Beamter, als Parteigenosse und als Offizier. Diesen Eid hat er schmäählich gebrochen [...] Er ist Komplize der Verräter Graf von Stauffenberg und Goerdeler.“

Am 23. Januar 1945 wurde Hermann Kaiser zusammen mit neun weiteren Widerstandskämpfern in Berlin-Plötzensee hingerichtet. In einem Gedenkaufsatz würdigte ihn bereits 1946 der christliche Gewerkschaftsführer Jakob Kaiser als überzeugten evangelischen Christen, dessen Handeln stets geprägt war von der Sorge um sein Volk. „Er war“, schrieb Jakob Kaiser weiter, „leidenschaftlich überzeugt, dass unser Volk den Akt der Selbstreinigung vollziehen müsse, wenn es je wieder zur Gemeinschaft der zivilisierten Völker gerechnet werden wolle.“

Als die junge Bundesrepublik sich anschickte, diese Position im Kreise der westlichen Staatengemeinschaft einzunehmen, wurde Hermann Kaiser zusammen mit den Angehörigen des nationalkonservativen Widerstandes zum identitätsstiftenden Symbol des anderen Deutschlands, dessen Traditionsbestände die nationalsozialistische Herrschaft pervertiert hatte.

Der nationalkonservative Schriftsteller Ernst Wiechert, ein Altersgenosse von Kaiser, der ebenfalls zunächst Lehrer war, widmete diesem am ersten Jahrestag seiner Hinrichtung eine bemerkenswerte Gedächtnisrede. Wiechert selbst hatte in der Weimarer Republik nationalistischen Kreisen nahe gestanden, war mit den Nationalsozialisten in Konflikt geraten und hatte sich in die innere Emigration zurückgezogen. Demnach ist seine Auseinandersetzung mit dem Wirken Hermann Kaisers von einem besonders respektvollen Gestus gekennzeichnet. Mit einem Zitat aus jener Gedächtnisrede, das nicht nur Kaisers Lebensmaxime, sondern darüber hinaus das Credo des Widerstandes kennzeichnet, möchte ich meine Ausführungen beschließen:

**„Er war ein Bekenner, ein  
tapferes Herz.  
Er hielt zur Wahrheit,  
statt zum Schweigen,  
zur Freiheit, statt zu  
dumpfem Gehorsam,  
zur Menschenwürde, statt  
zum Sklaventum.“**

## **Der Autor:**

Jahrgang 1948. Studium der Neueren Geschichte, Klassischen Archäologie und Politikwissenschaft in Bonn und Paris. Universitätsprofessor, Inhaber des Lehrstuhls für Militärgeschichte an der Universität Potsdam.

## **Veröffentlichungen (Auswahl):**

Les Routes et les Etapes. Die Versorgung der französischen Armeen in Nordostfrankreich (1635-1661). Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Ancien Régime. (= Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 11) Münster, 1980 - mit Kartenheft. Geleitwort von André Corvisier.

Hg.: Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen. Gesellschaft, Wirtschaft, Kriege, München, 1989.

Hg. zus. m. R. Pröve, Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn, 1996.

Hg.: Potsdam. Staat, Armee, Residenz, Frankfurt a.M./Berlin, 1993.

Die personellen Ressourcen des Dritten Reiches im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht, Bürokratie und Kriegswirtschaft 1939-1942, in: Bernhard Kroener/Rolf-Dieter Müller/Hans Umbreit, Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereiches Teil 1 (1939-1942), (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/1), Stuttgart, 1988, S. 793-1003.

„Menschenbewirtschaftung“. Bevölkerungsverteilung personelle Rüstung in der zweiten Kriegshälfte (1942-44), in: Bernhard Kroener/Rolf-Dieter Müller/Hans Umbreit, Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereiches Teil 2 (1942-44), (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/2), Stuttgart, 1999, S. 777-1002.

Veröffentlichungen zur Geschichte von Militär und Gesellschaft in der Neuzeit, u.a. Nr. 3, 4, 6.

Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet, Generaloberst Friedrich Fromm – eine Biographie, Paderborn, 2005, 1200 S.

### Literatur zum Thema (Auswahl):

Ungedrucktes Quellenmaterial zu Hermann Kaiser befindet sich im Bundesarchiv-Militärarchiv unter der Signatur: BA-MA, MSg1/653 (Tagebuchfragmente 1941, 1943, Briefe) und im Privatarchiv Dr. Peter Kaiser, Hameln; Urteil des VGH gegen Kaiser u. a. (17.01.1945), Institut für Zeitgeschichte, MA 146/3.

Hermann Kaiser, in: Das Gewissen steht auf, Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933-1945, gesammelt und herausgegeben von Annedore Lebert in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher, neu herausgegeben von Karl Dietrich Bracher in Verbindung mit der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e. V., Mainz, 1984, S. 372-374.

Peter M. Kaiser, Anmerkungen zu Hermann Kaiser, in: Hessische Landeszentrale für Politische Bildung (Hg.), Republik, Diktatur und Wiederaufbau. Hessische Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, o.O., o.J., [1994], S. 55-60.

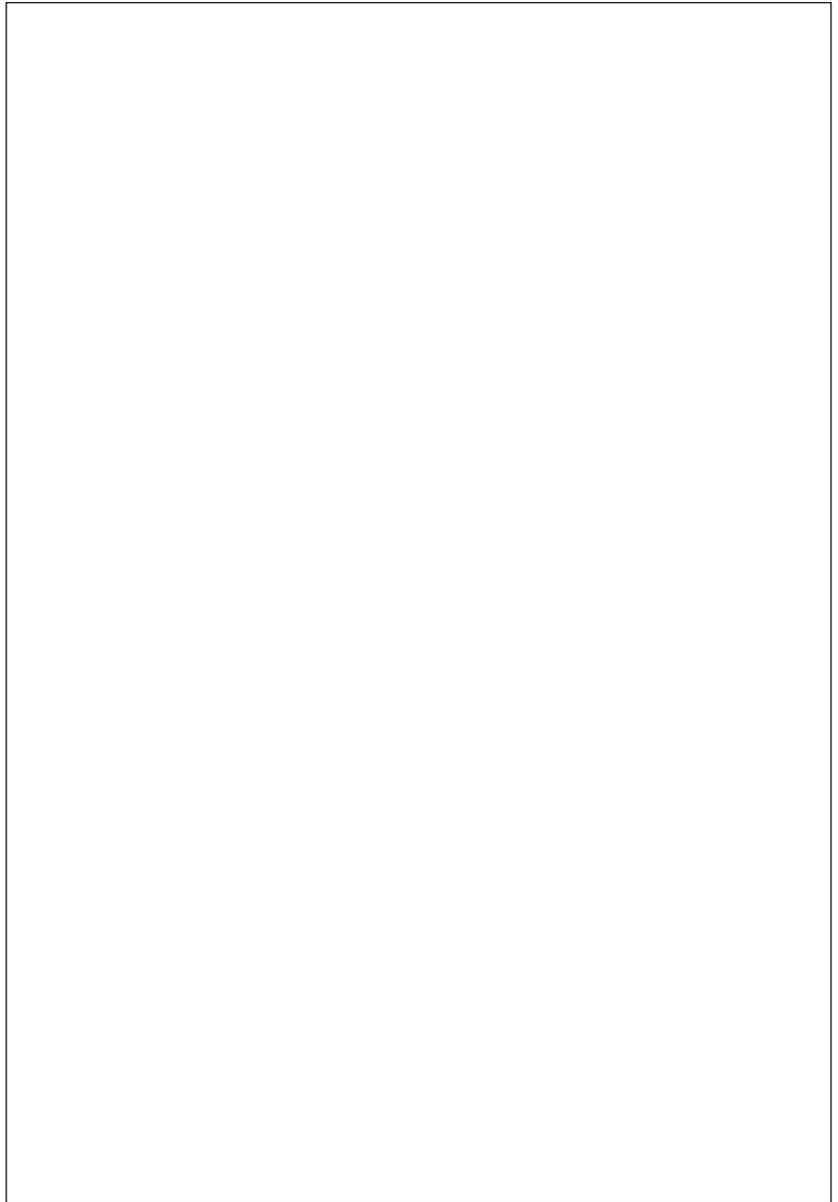
Peter M. Kaiser, Die Verbindungen der Verschwörer des ‚20. Juli 1944‘ nach Hessen am Beispiel der Brüder Kaiser, in: Renate Knigge-Tesche/Axel Ulrich (Hg.), Verfolgung und Widerstand in Hessen 1933-1945, Frankfurt/Main, 1996, S. 548-564.

Peter M. Kaiser, Über Hermann Kaiser, in: Peter Joachim Riedle (Hg.), Wiesbaden und der 20. Juli 1944, Wiesbaden, 1996, S. 83-100.

Peter Kaupp, Hermann Kaiser (1885-1945) und Ludwig Beck (1880-1944) im Widerstand gegenüber dem Nationalsozialismus, in: Hessische Landeszentrale für Politische Bildung (Hg.), Republik, Diktatur und Wiederaufbau. Hessische Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, o.O., o.J. [1994], S. 45-54.

Bernhard R. Kroener, „Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet“, Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn, 2005.

Ger von Roon, Hermann Kaiser und der deutsche Widerstand, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 4 (1976) H. 1, S. 259-286.



Polis 42

**Bild 3: Carl-Heinrich von Stülpnagel**

Winfried Heinemann

## General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel<sup>1</sup>

„Die Kriegführung ist eine Kunst, eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende freie, schöpferische Tätigkeit. An die Persönlichkeit stellt sie die höchsten Anforderungen.“

Das ist ein Zitat aus einem kleinen grauen Büchlein, der Heeresdienstvorschrift 300/1 „Führung im Gefecht“ vom Oktober 1933. Ihr wesentlicher Autor war der Kommandeur der 1. Kavalleriedivision in Frankfurt/Oder, der Generalleutnant Beck. Einer seiner engsten Vertrauten und wesentlicher Mitautor der Vorschrift war der damalige Oberstleutnant und Taktiklehrer an der Infanterieschule in Dresden, Carl-Heinrich von Stülpnagel. 1886 in Berlin geboren, hatte Stülpnagel am Frankfurter Lessing-Gymnasium das Abitur abgelegt und war dann Infanterie-Offizier geworden. Noch vor dem Ersten Weltkrieg war er für die Generalstabsausbildung ausgewählt worden. Zum Jahreswechsel 1932/33 wurde er Oberst und Leiter der Abteilung „Fremde Heere“ im Truppenamt, dem getarnten Generalstab des Heeres. Im selben Jahr wurde Beck Chef des Truppenamtes und damit Stülpnagels unmittelbarer Vorgesetzter. Beck und Stülpnagel sind lange einen gemeinsamen Weg gegangen.

### Beck und Stülpnagel im Kampf um die Rolle der Militärs bis 1938

Der Begriff des „Widerstands“ bedarf der Interpretation. Man kann ihn eher weit fassen und alles irgendwie gegen die Interessen des Dritten Reiches gerichtete Tun darunter verstehen, also auch Desertion, Flüsterwitze oder antifaschistische Propaganda aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern heraus. Im folgenden soll Widerstand verstanden sein als solches Handeln, das gezielt den Sturz des gesamten NS-Regimes beabsichtigte.

Männern wie Stülpnagel und Beck hatte man es nicht an der Wiege gesungen, dass sie als Beteiligte an solchem Widerstand, letztlich einem Militärputsch enden würden. Es stellt sich also die Frage, wo und wann bei ihnen ein so verstandener Widerstand beginnt. Um dieser Frage nahe zu kommen, muss zunächst die Rolle der beiden in den ersten Jahren des NS-Regimes in den Blick genommen werden.

Für viele führende Köpfe der Reichswehr brachte die nationalsozialistische Machtergreifung die Chance einer Rückkehr zu einer aus ihrer Sicht angemessenen Rolle des Militärs, und das hieß

vor allem des Heeres, im Staat. Hitlers entgegenkommende Haltung gegenüber der Reichswehrführung konnte durchaus die Hoffnung aufkeimen lassen, der neue Reichskanzler werde den Generalstab des Heeres wie in der preußisch-deutschen Tradition bis 1914 üblich zu seinem obersten militärischen Beratungsorgan machen.<sup>2</sup>

Die nationalsozialistische Wehrpolitik ging jedoch andere Wege. Die von vornherein beabsichtigte Schaffung einer Luftwaffe als eines eigenständigen dritten Wehrmachtteils ließ eine Aufwertung des Generalstabes des Heeres zum übergreifenden Führungsorgan der Gesamtkriegführung des Reiches nicht zu. Statt dessen entwickelte sich aus dem Wehrmachtamt das Oberkommando der Wehrmacht mit dem Wehrmachtführungsstab. Aus NS-ideologischer Sicht hatte diese Entwicklung einen weiteren Vorteil. Hitlers Kriegsbild speiste sich im wesentlichen aus seinen Fronterfahrungen als Gefreiter an der Westfront des Ersten Weltkrieges. Der preußische Generalstab traditioneller Prägung, mit seinen standesbewussten, häufig adeligen Offizieren, war Hitler immer ein Gräuel. Die Schaffung eines neuen, „modernerer“ Wehrmachtgeneralstabes schien ihm die Möglichkeit zu bieten, die klassischen preußisch-deutschen Militäreliten von der Macht fernzuhalten. Nach der Auffassung des Generalleutnants Wilhelm Keitel, seit Oktober 1935 der neue Chef des Wehrmachtführungsamtes, und seines Abteilungsleiters

Landesverteidigung, Oberst i.G. Alfred Jodl, brauchte der „Führer“ auch keinen „Großen Generalstab“, der ihn bei Entschlüssen beriet, sondern nur einen Führungsstab, der seine Entscheidungen effizient umsetzte. Die NS-Führerideologie begann sich auf die Organisation der bewaffneten Macht des Reiches auszuwirken. Gefordert waren nicht mehr Berater, sondern Handlanger. Bereits ab 1933 regten sich – bei aller Zustimmung zu den außen- und rüstungspolitischen Zielen des neuen Regimes – bei den Spitzen des Heeres Zweifel an dem eingeschlagenen Weg.

Die Frage der Spitzengliederung ging auch über reine Ressortenteilkeiten hinaus. Die Missachtung der im Generalstab des Heeres vereinigten Beratungskompetenz hatte konkrete und für das Reich höchst gefährliche Folgen, ging es doch darum, durch sachgerechte Beratung folgenschwere außen- und militärpolitische Fehlschritte zu verhindern. Das galt naturgemäß vor allem für die Frage, ab wann Deutschland einem neuen Krieg gewachsen sein würde. Beck gegen einen Krieg gerichtete Politik in den Jahren 1937 und 1938 speiste sich keineswegs aus einer grundsätzlichen, pazifistischen Ablehnung des Krieges als eines Mittels der politischen Auseinandersetzung.<sup>3</sup> Vielmehr interpretierte Beck die außenpolitische Lage und das militärische Kräfteverhältnis so, dass die Tschechoslowakei nicht schnell genug besiegt werden würde, dass Deutschland einer französischen Offensive im Wes-

ten zuvor kommen könne. Erst als Hitler allen fachlichen Bedenken zum Trotz an seiner Kriegspolitik festhielt, entschloss sich Beck zu einer Demission. Sein Rücktritt war allerdings eher Ausdruck der Resignation als Auftakt zu einem systemsprengenden Umsturz, zugleich aber auch Protest gegen eine als unmoralisch empfundene, weil verantwortungslose Kriegstreiberei. Einen „Hasardeur“ nannte Becks enger Vertrauter, Carl-Heinrich von Stülpnagel, den „Führer“.<sup>4</sup>

Nach Becks Ausscheiden im Spätsommer 1938 rückte Stülpnagel in die Position eines Oberquartiermeisters I auf und wurde damit zugleich Stellvertreter des neuen Generalstabschefs Franz Halder. Bereits zu dieser Zeit war Stülpnagel im Rahmen des geplanten Staatsstreichs gegen Hitler mit der Ausarbeitung von Einzelplänen beschäftigt.<sup>5</sup> Das Münchener Abkommen ließ den Aufstand allerdings gegenstandslos werden. Stülpnagel – für die Bereiche Operationsführung, Transportwesen, Versorgung, Landesverteidigung und Kartenwesen zuständig – war danach aber in alle operativen Planungen des Reiches eingeweiht. Nach dem, was er persönlich an den Orten des politischen Geschehens – in Bad Godesberg (Oktober 1938) und Prag (März 1939) – gesehen hatte, verstärkte sich in ihm die Überzeugung, dass Hitler Deutschland ins Unglück treibe und daher nur durch eine Widerstandsaktion des obersten Führungskorps gebremst werden könne.<sup>6</sup>

Eine „Widerstandsaktion“ – das war nun freilich etwas anderes als Becks Politik der Denkschriften und der schließlichen Demission. Hier war daran gedacht, Hitler bei einer Eskalation der außenpolitischen Krise zu stürzen, möglicherweise sogar daran, ihn zu ermorden, weil zumindest einige der militärischen Verschwörer bereits jetzt Zweifel daran hatten, ob die Truppe ihren Vorgesetzten noch folgen würde, wenn sie zu einem Vorgehen gegen den „Führer“ befohlen würde.<sup>7</sup>

Stülpnagel hatte durchaus Erfahrung mit einem Versuch des Militärs, die Macht im Reich – oder doch zumindest in Berlin – zu übernehmen. Als junger Offizier war er 1920 am Kapp-Putsch beteiligt gewesen, den er innerlich zwar abgelehnt hatte, dem er sich jedoch nicht verweigert hatte. In einem Brief an seine Schwester Elisabeth vom 23. März 1920 hatte er über das „blödsinnige Unternehmen“ geschrieben: „So mussten wir hier aber sehr gegen unsere bessere Einsicht mitmachen, da wir schließlich als Soldaten gehorchen mussten.“<sup>8</sup> Auch die Staatsstreichplanungen des Herbstes 1938 beruhten noch auf der Annahme, es werde ausreichen, einige eingeweihte Regiments- und Divisionskommandeure auf seiner Seite zu wissen; diesen würde ihre jeweilige Truppe schon gehorchen – eine Annahme, die man 1944 nicht mehr teilen mochte.

Die plötzliche Entschärfung der außenpolitischen Situation entzog auch der Verschwörung die

Grundlage. In dem Kreis um Halder, Stülpnagel und andere war man fest zum Staatsstreich entschlossen gewesen, hätte die erhoffte feste Haltung der Briten und Franzosen die Kriegsgefahr real werden lassen. Als diese Hitler im Münchener Abkommen seine territorialen Forderungen kampflos zugestanden, wurde die Verschwörung gegen den Krieg gegenstandslos.

National denkenden Offizieren hätte es allerdings zu denken geben müssen, dass auch Hitler die gewaltlose Lösung als Niederlage, zumindest als verpasste Gelegenheit verstand. Wer genau hinsah, konnte erkennen, dass es Hitler gar nicht in erster Linie um die Früchte eines möglichen Sieges, sondern um den Krieg an sich ging. Schon jetzt zeichnete sich unendlich ab, dass aus Hitlers sozialdarwinistisch geprägter Sicht Krieg ein Gesellschaftszustand war, ein Mittel, die europäische und nicht zuletzt die deutsche Gesellschaft durch Auslese der Starken und Ausmerzen der Schwachen umzugestalten.

Der intellektuelle Stülpnagel gehörte zu dem „Kreis der Zweifler“, der sich im Sommer 1939 im Oberkommando des Heeres zusammenfand und dem neben ihm einige Generale wie Fellgiebel, Eduard Wagner (Generalquartiermeister des Heeres), Heusinger und einige jüngere Generalstabsoffiziere wie Henning von Tresckow und Georg Schulze-Büttger angehörten.<sup>9</sup> Er stand daher auch im Mittelpunkt jener Oppositionsgruppe, die

vergeblich versuchte, den deutschen Angriff gegen Frankreich zu verhindern – erneut, weil diesen militärischen Fachleuten ein Scheitern und damit die endgültige Niederlage Deutschlands fast sicher schien.

Jetzt aber spielte zunehmend ein zweites Element mit in die Opposition gegen Hitlers Politik: Aus Polen häuften sich die besorgniserregenden, ja erschütternden Meldungen über die Behandlung der Zivilbevölkerung, besonders der gesellschaftlichen Eliten und der Juden. Zwar war das Heer nicht zentral beteiligt, zwar hatte es sich herumgesprochen, dass Himmler sogar das Heer wegen seiner zögerlichen Haltung beschimpft und dass Hitler den Protest des Generalobersten Blaskowitz gegen die Mordaktionen wütend zurückgewiesen hatte – aber kritisch denkende Soldaten wussten, dass ihnen allen ein Maß an Schuld an den Verbrechen des Krieges zukam. Von jetzt an war Widerstand gegen Hitlers verbrecherische, zum Krieg treibende Politik auch Widerstand gegen seine Politik, das ganze deutsche Volk zum Komplizen seiner Verbrechen im Kriege zu machen.

Nach dem deutschen Sieg über Frankreich wurde Stülpnagel Leiter der deutschen Waffenstillstandskommission. Auch hier zeigten sich bald Unterschiede im Grundsätzlichen: Stülpnagel ging es – weniger aus humanitären als aus militärpolitischen Erwägungen heraus – darum, eine weitgehende Unterstützung der

Regierung Pétain für die deutsche Kriegführung gegen England zu erreichen. Dazu war es notwendig, Frankreich bei den Verhandlungen über eine Beendigung des Krieges nicht zu scharf zu belasten. Die nationalsozialistischen Forderungen nach einer weitgehenden Ausbeutung der französischen Ressourcen ohne Rücksicht auf die Interessen der Bevölkerung standen dazu in einem krassen Gegensatz – ein Gegensatz übrigens, den Stülpnagel auch an der Ostfront kennen lernen sollte, und der dann auch seine Zeit als Militärbefehlshaber in Frankreich charakterisierte. Letztlich setzte hier die politische Führung des Reiches auf eine rein militärische Betrachtungsweise, während die Generalität zumindest in ihren intellektuelleren Teilen eine gesamtstrategische Denkweise pflegte.

## Stülpnagel an der Ostfront

Die Vorschrift „Truppenführung“ (T.F.) also war die Bibel des Bewegungskrieges, die geistige Grundlage jener Kriegführung der Jahre 1939 bis 1941, die später fälschlicherweise als „Blitzkrieg“, schlimmer noch, irrtümlich als Hitlers Erfindung in die Geschichte eingehen sollte. Wir wissen heute, dass der „Blitzkrieg“ eine Legende war, und dass gerade Hitler selbst, der Gefreite des Weltkrieges und damit des Stellungskrieges, den operativen Bewegungskrieg geistig nie wirklich durchdrungen hat.

Die T.F. führte aus: „Der Entschluß muß ein klares Ziel mit ganzer Kraft verfolgen.“ Gegen genau diesen Grundsatz aber verstieß Hitler während der beginnenden Winterkrise an der Ostfront 1941 im Umgang mit jener 17. Armee, deren Oberbefehlshaber Stülpnagel seit dem Dezember 1940 war – jetzt als General der Infanterie, frisch befördert, aber doch immer noch einen Dienstgrad unter den Generalobersten, die die meisten Armeen an der Ostfront führten. Stülpnagel war offensichtlich ein kommender Mann.

Dabei war Stülpnagel keineswegs begeistert von der Aussicht, dass sich Deutschland nun in einen Zweifrontenkrieg verstricken sollte. In seiner nüchternen Einschätzung der Kriegsaussichten traf sich der ehemalige Leiter der Abteilung „Fremde Heere“ mit wenigen anderen Offizieren wie beispielsweise dem Chef des Allgemeinen Heeresamtes, General Friedrich Olbricht. Beide beurteilten die weiteren Erfolgsaussichten der Wehrmacht im Kampf gegen den neuen Gegner angesichts dessen Potentials äußerst skeptisch und versuchten, ein realistisches Bild der militärischen Kampfkraft der UdSSR zu geben, aber ihre Warnungen fanden kein Gehör.<sup>10</sup>

Auftrag der 17. Armee unter Stülpnagels Befehl war es, den Lemberger Raum abzuschneiden und später, unter Abdeckung der Panzergruppe 1 und der 6. Armee, in Richtung Tarnopol-Vinnica vorzustoßen.<sup>11</sup> Damit sollte sie die rechte Flanke des deutschen

Vorstöße sichern. Nach den Anfangserfolgen, die Stülpnagel das Ritterkreuz eingetragen hatten, verlangsamte sich aber das Vormarschtempo der 17. Armee - teils war die Truppe mit der gestellten Aufgabe gefordert, teils litt sie darunter, dass Hitler den Schwerpunkt seines Angriffs wiederholt wechselte. Stülpnagel muss das Vorgehen seines Führers als Verstoß gegen den Grundsatz empfunden haben, den Beck und er in der „Truppenführung“ festgelegt hatten: „Zur Entscheidung kann man nie stark genug sein. Gegen diese Grundregel handelt, wer überall sichergehen will oder Kräfte in Nebenaufgaben festlegt.“ Die 17. Armee sollte zugleich mehrere weit auseinander liegende Ziele nehmen, damit wurde die Kraft der Offensive zersplittert. In diesem Zusammenhang meldete sich Stülpnagel am 9. Oktober 1941 krank; in der Führung seiner Armee wurde er durch Generaloberst Hoth ersetzt.<sup>12</sup>

Im Zusammenhang mit Stülpnagels Wirken an der Ostfront ist aber auch ein weiterer Aspekt zu betrachten: Seine Beteiligung an den im Osten auch von der Wehrmacht begangenen Verbrechen. Das Oberkommando des Heeres (OKH) hatte für die Behandlung feindlicher Zivilpersonen in den rückwärtigen Heeresgebieten Richtlinien erlassen, die das Armeeoberkommando 17 Ende Juli 1941 für seinen Bereich übernahm. Die Truppe müsse, „mehr als bisher, gegen jede Art Freischärlerei, Sabotage und passiven Widerstandes

einschreiten, und schon erste Ansätze dazu niederschlagen“. Freischärler seien, sobald ihnen diese Tätigkeit nachgewiesen werde, auf Befehl eines Offiziers zu erschießen. „Verdächtige Elemente“ seien „nach Möglichkeit“ an die Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD abzugeben. Im Unterschied zu den OKH-Richtlinien erläuterte Stülpnagel das Vorgehen bei Fällen von passivem Widerstand oder Sabotageakten ohne sofortige Täterfeststellung. „Kollektive Maßnahmen nicht wahllos treffen. Soweit die auslösende Tat der ukrainischen Ortseinswohnerschaft nicht nachgewiesen werden kann, sind die Ortsvorsteher anzuweisen, in erster Linie jüdische und kommunistische Einwohner zu nennen. Durch solchen Druck soll die Bevölkerung zur Anzeigepflicht gezwungen werden.“ [...] „Besonders die jüdischen Komsomolzen sind als Träger der Sabotage und Bandenbildung anzusehen ...“ Durch diese Sündenbockmethode sollte bei der Masse der Bevölkerung der Eindruck entstehen, dass die Wehrmacht zwar hart, aber gegenüber den deutsch-freundlichen, loyalen Einwohnern gerecht auf Fälle von Sabotage reagierte. Dabei ging der Oberbefehlshaber der 17. Armee davon aus, dass unter der ukrainischen Bevölkerung „vielfach eine gereizte Stimmung gegen die Juden“ herrschte. Doch Stülpnagel konstatierte auch, dass die „drakonischen Maßnahmen gegen die Juden bei einzelnen Bevölkerungskreisen Mitleid

und Sympathie“ für sie erzeugt hätten. Deshalb hielt er [...] „eine „nachdrückliche Aufklärung“ der ukrainischen Bevölkerung über das Judentum für „erforderlich, um zunächst eine entschlossene und einheitlichere Ablehnung zu erzielen“. <sup>13</sup> Zugleich verlangte er eine angemessene Behandlung und Versorgung der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten.

Nationalkonservative Kreise in Deutschland sahen den Krieg gegen die Sowjetunion als Teil einer Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Zum Kreuzzug gegen das „bolschewistische“ System gehörte in dieser Sichtweise allerdings auch die Trennung zwischen den „russischen Menschen“ und dem politischen System der Sowjetunion. Das galt auch für viele Gegner Hitlers. <sup>14</sup> Es wäre im Sinne einer Steigerung der militärischen Effizienz gewesen, die Bevölkerung der eroberten Gebiete für die deutsche Sache zu gewinnen und möglichst an der Seite der Deutschen am Krieg gegen die stalinistische Sowjetunion teilnehmen zu lassen. Hitlers wahre Kriegsziele aber bestanden nicht im Kampf gegen die Ideologie des „Bolschewismus“, sondern in der Gewinnung von „Lebensraum“ und der Vernichtung ganzer Rassen. Eine menschliche Behandlung der Bevölkerung in den eroberten Gebieten hätte zu diesen Kriegszielen ebenso in einem Widerspruch gestanden wie etwa die Bewaffnung kriegsgefangener Russen, wie sie der mit dem Personalersatz des Heeres befasste

Oberstleutnant Graf Stauffenberg wiederholt vorschlug. Aus dieser Überlegung heraus forderte Stülpnagel in einer Vorlage an die Heeresgruppe Süd bereits im August 1941, man müsse der russischen Bevölkerung der eroberten Gebiete eine langfristige politische Perspektive aufzeigen: „[...] das russische Volk [müsse], um von sich aus zur Beendigung des Krieges beizutragen, wissen, was Deutschland mit Rußland zu machen beabsichtige“, und verlangte daher eine angemessene Behandlung und Versorgung der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten – nicht aber der Juden. <sup>15</sup>

Es bleibt, dass einer der durchgängig führenden Köpfe des nationalkonservativen Widerstands sich die rasseideologischen Vorurteile seiner Zeit zu eigen gemacht hat. Das ist noch nicht das gleiche wie etwa das Verhalten des späteren Reichskriminaldirektors Nebe, der ebenfalls im Widerstand umkam, aber 1941 als Leiter der Einsatzgruppe B im Rücken der Ostfront persönlich für den Tod zehntausender Juden verantwortlich war. Wir werden uns aber am Ende doch der Frage stellen müssen, warum der einzig erfolgversprechende Widerstand gegen das NS-Regime aus Kreisen kam, in denen solches Gedankengut nicht ungewöhnlich war. <sup>16</sup> Ob Stülpnagels Demission auch damit zu tun hatte, dass er sich der Verantwortung für solche Verbrechen entziehen wollte, <sup>17</sup> muss offen bleiben. Belege gibt es dafür nicht.

## Stülpnagel in Frankreich

Das Gesagte ändert aber nichts daran, dass Stülpnagel auch weiterhin das nationalsozialistische Regime und Hitlers Kriegführung zutiefst ablehnte. Im Gegenteil stiegen 1942 die Chancen für einen Staatsstreich erneut. Es kam zu einer Zusammenarbeit zwischen der Widerstandsgruppe in Berlin und den Militärbefehlshabern in Belgien und Frankreich.<sup>18</sup>

Dem deutschen Militärbefehlshaber in Frankreich, General der Infanterie Otto v. Stülpnagel, war es nicht gelungen, die im August 1941 einsetzenden Attentate gegen Angehörige der Besatzungsmacht zu unterdrücken. Aus Protest gegen die ihm von Hitler auferlegten Massenhinrichtungen von Geiseln kam er im Februar 1942 um seine Ablösung nach und wurde im folgenden Monat durch seinen Vetter, eben den General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel ersetzt. Zuständig für die polizeiliche Sicherung des besetzten Frankreich wurde Anfang Mai 1942 allerdings ein Höherer SS- und Polizeiführer, der SS-Brigade und dann Gruppenführer Carl Albrecht Oberg, der dem Militärbefehlshaber nur lose unterstellt war. Als Regimentskameraden im Ersten Weltkrieg hatten sie immerhin gute persönliche Beziehungen.<sup>19</sup>

Damit beginnt eine zweite problematische Phase in der Biographie des Generals, denn auch in Frankreich blieb er an den Repressalien des Regimes gegenüber der französischen Zivilbe-

völkerung nicht unbeteiligt. Die Militärverwaltung übte in den besetzten Gebieten die Vollziehende Gewalt aus. Das war eine alte militärische Prerogative. Im Ersten Weltkrieg war die Exekutive auch in den Wehrkreisen des Reiches den Stellvertretenden Generalkommandos übertragen worden. Hitler aber lehnte dies instinktiv ab, und das Militär erhielt die Vollziehende Gewalt nicht einmal, als sich die Kämpfe auf das Reichsgebiet verlagerten. Der 20. Juli 1944 war auch der Versuch des Heeres, diese ihm traditionell zukommende Prerogative tatsächlich zu erringen. Nach Hitlers Meinung fehlte es den Soldaten an „politischem Instinkt“. Sie seien zum Kämpfen, nicht zum Verwalten da. Die Militärbefehlshaber waren daher durchweg weniger autonom, als ihr Titel vermuten ließ. Insbesondere die Polizeigewalt wurde zunehmend von Himmlers Höheren SS- und Polizeiführern übernommen.<sup>20</sup>

Trotzdem trug auch Stülpnagel Verantwortung für die Erschießung von Geiseln oder den Abtransport von Juden in die Ghettos im Osten. Wenn Stülpnagel 1942 anordnete, Häftlinge den Beauftragten des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD zu übergeben, oder das Haftende jüdischer Gefängnisinsassen „den örtlichen zuständigen Dienststellen der Sicherheitspolizei und des SD so rechtzeitig mitzuteilen, dass die Einweisung in ein Judenlager erfolgen kann“,<sup>21</sup> dann verstrickt ihn das auch hier in das Unrecht des Regimes. Weitere Befehle

sind bekannt und in Frankfurt bereits vor Jahren in der Diskussion um die Ehrung Stülpnagels im Lesing-Gymnasium zitiert worden.

Andererseits suchte Stülpnagel im Sommer 1944 zu verhindern, dass der SD vor der Aufgabe von Gefängnissen seine Gefangenen noch ermordete. Wenn, nach der Invasion, von der Wehrmacht „äußerste Schärfe“, ein Vorgehen „ohne Nachsicht“ oder „blutigste Mittel“ gefordert wurden, dann muss es zu denken geben, wenn die „mildere Durchführung“ durch den Militärbefehlshaber Kritik etwa bei der Armeegruppe G erregte. Der Militärbefehlshaber in Frankreich verweigerte anfangs sogar die Bereitstellung von Bewachungskräften für die Judentransporte, so dass der Pariser Judenreferent beim Reichssicherheitshauptamt beantragte, Stülpnagel durch einen OKH-Befehl zur Mitwirkung zu zwingen.<sup>22</sup>

Stülpnagel hatte bis dahin einen weiteren Grund gefunden, sich weder wegversetzen zu lassen, noch den Dienst zu quittieren. Er war zu einer zentralen Figur in der sich formierenden Staatsstreichorganisation des militärischen Widerstands geworden. Wenn das Militär in Berlin die Macht an sich reißen wollte, was konnte da ein in der Beförderung zurückgesetzter Befehlshaber im fernen Westen dazu beisteuern?

Ziel der Militäropposition war es ja nicht allein, das NS-Regime zu beseitigen. Letztliches Ziel war es, den völlig unsinnig gewordenen Krieg sofort zu beenden, und damit die von Hitler offensicht-

lich gewollte völlige „blutsmäßige“ Vernichtung des deutschen Volkes zu verhindern. Schon früh war man sich in der Opposition schlüssig geworden, dass ein Sturz der gesamten nationalsozialistischen Regierung die notwendige Voraussetzung für jede Kriegsbeendigung bilden würde. Mit Hitler würde niemand verhandeln, das war sogar ihm selbst klar<sup>23</sup>. Da sich die Heerführer an der Ostfront unzugänglich zeigten – Kluges Haltung schwankte ständig, Manstein hatte sich völlig verweigert – wurde zeitweise eine eigenständige Aktion im Westen erwogen, zumal sich in Paris bereits eine schlagkräftige Fronde zusammengefunden hatte. Es erwies sich aber als problematisch, eine Zusammenarbeit mit den Westalliierten konkret zu initiieren. Zudem wollte man eine erneute Dolchstoßlegende vermeiden, und so nahm man davon Abstand.<sup>24</sup>

Anders einzuschätzen sind dagegen die ersten Gespräche zwischen Rommel und dem (ihm nicht unterstehenden) Militärbefehlshaber in Frankreich Stülpnagel am Rande einer Kindtaufe Mitte Mai 1944, also schon kurz vor der sich abzeichnenden Invasion.<sup>25</sup> Ob es dabei zu einem veritablen „Rommel-Stülpnagel-Konzept einer ‚Westlösung‘“ gekommen ist, mag bezweifelt werden. Es erscheint die Annahme berechtigt, dass Stülpnagel Rommel gegenüber nur sehr vage gesprochen und ihn nicht in Einzelheiten einer geplanten Verschwörung eingeweiht hat. Dass

Rommel ab diesem Zeitpunkt ganz auf Seiten der Verschwörer gestanden habe, trifft sicher nicht zu. Gleichwohl verdichten sich für die Zeit nach dieser Begegnung die Berichte über Gedankenspiele Rommels für eine Kriegsbeendigung im Westen auch gegen den Willen Hitlers.

Unabhängig davon hatte die Verschwörerzelle um den Militärbefehlshaber in Frankreich, Stülpnagel, und seinen engsten Vertrauten Oberstleutnant d.R. Cäsar von Hofacker, ein Vetter Stauffenbergs,<sup>26</sup> Vorkehrungen getroffen, um am Tage des geplanten Umsturzes die Macht in Paris an sich zu reißen. Insbesondere sollten die Angehörigen der Waffen-SS, der Gestapo und des SD festgesetzt und entwapnet werden – nicht zuletzt Stülpnagels Freund Oberg. So sollte der jeweilige Oberbefehlshaber vor Ort, und bis zum 17. Juli war das eben Rommel, die Möglichkeit erhalten, Maßnahmen zur Kriegsbeendigung einzuleiten, ohne dass ihm systemtreue Elemente in den Arm fallen konnten. Dazu sollten von den Westalliierten zumindest solche Zugeständnisse gefordert werden, die einen geordneten Rückzug aus Frankreich ermöglichten, wie etwa die Einstellung der Bombenangriffe auf alle Truppenbewegungen, die „geordnete Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an amerikanische und englische Organe (nicht Gaullisten)“, sowie die „strikte Innehaltung der Bedingungen der Genfer Konvention in den Westgebie-

ten“.<sup>27</sup> Zu dieser Zeit, im Sommer 1944, war das dann doch etwas anderes als die in Berlin noch kursierenden Illusionen über den möglichen Status von Elsaß-Lothringen. Auch mit der Résistance selbst hatte man bereits Kontakt aufgenommen, um diese im Falle des Staatsstreichs zu „einer konzilianteren Haltung gegenüber der neuen deutschen Regierung zu bewegen“.<sup>28</sup>

Als Ergebnis aller Beratungen wurden unter Stülpnagels Federführung einem Bericht des Generalleutnants Dr. Speidel zufolge folgende Ziele festgelegt: Westen: Festlegung der Voraussetzungen für einen Waffenstillstand mit den Generalen Eisenhower und Montgomery ohne Beteiligung Hitlers, Räumung der besetzten Westgebiete, Rückführung des Westheeres hinter den Westwall, Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an die Alliierten, sofortige Einstellung des feindlichen Bombenkrieges gegen die Heimat. Dem Waffenstillstand – keiner bedingungslosen Kapitulation – sollten Verhandlungen für einen Frieden folgen, der den Weg zur Ordnung und nicht zum Chaos zu weisen hätte – also kein Versailles!<sup>29</sup>

Ernst Jünger berichtete später, dass der SD bereits im März 1944 den Kreis um Stülpnagel mit größtem Mißtrauen beobachtete.<sup>30</sup> Dennoch gelang es dem Befehlshaber, die weitreichenden Vorbereitungsmaßnahmen gut zu tarnen und die herrschaftssichernden Kräfte des Systems im

entscheidenden Augenblick zu überrumpeln.

## Der 20. Juli 1944 in Paris

Bereits am Vorabend des 20. Juli 1944 war Stülpnagel vorgewarnt worden: Nach dem Fehlalarm vom 15. Juli sollte das Attentat am 20. in jedem Fall stattfinden. Der General nutzte die Zeit gut: mit Einbruch der Dämmerung am 20. Juli wurden Oberg und sein Stab verhaftet und in das Wehrmachtgefängnis Fresnes gebracht, wo die Sandsäcke für etwaige Erschießungen schon aufgestapelt lagen.<sup>31</sup> Alle Vorbereitungen waren getroffen. Nichts und niemand konnte den Oberbefehlshaber West und seit Rommels Verwundung auch Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge, zwischen 18 und 19 Uhr von einer Frontreise zurückgekehrt, jetzt hindern, mit den Amerikanern und Briten Kontakt aufzunehmen, die Front aufzureißen oder zurückzunehmen, und damit den Krieg zu beenden.

Kluge aber lagen zu dieser Zeit bereits zwei verschiedene Nachrichten vor: die auf den militärischen Kanälen aus der Bendlerstraße übermittelte, wonach Hitler tot sei, und die Meldungen des Rundfunks, wonach der „Führer“ ein Attentat überlebt habe. Kluge nutzte seine Verbindungen und informierte sich näher. Dem Drängen des aus Berlin anrufen-

den Generalobersten Beck, so zu handeln, als ob Hitler tot sei, gab er nicht nach. Vielmehr gelang es ihm, in Rastenburg Generalmajor Stieff zu erreichen, der aus Beobachtungen des ihm unterstellten Majors i.G. Ernst Ferber wußte und bestätigen konnte, dass Hitler überlebt hatte. Damit war für Kluge die Sache erledigt. Als jetzt Stülpnagel auf ihn einstürmte, angesichts der in Paris geschaffenen Fakten die einmalige Gelegenheit zu ergreifen, distanzierte sich der Oberbefehlshaber West von dem Vorgehen des ihm unterstellten Wehrmachtbefehlshabers. „Ja, wenn das Schwein tot wäre“, sagte Kluge als Begründung nur, „aber so ...“<sup>32</sup> Es hätte eines anderen, eines zum großen, selbständigen Entschluß befähigten Oberbefehlshabers bedurft, um in dieser Situation selbständig – auch gegen Hitler – dem Krieg ein Ende zu setzen. Aber es traf wohl zu, was Kluge selbst Tage später seinem ehemaligen Ic anvertraute: „Gersdorff, der Feldmarschall v. Kluge ist kein großer Mann.“<sup>33</sup>

Vielleicht ist das das eigentliche Scheitern des 20. Juli: Da hat der Oberbefehlshaber West – dank des umsichtigen Handelns Stülpnagels – die Möglichkeit, dem Krieg im Westen ein Ende zu bereiten. Rommel hatte sich auf die Notwendigkeit, genau das zu tun, innerlich bereits eingestellt, und mit seinem Ultimatum an Hitler vom 15. Juli auch innerlich die Brücken hinter sich abgebrochen. Aber Rommel lag seit dem 17. Juli schwer ver-

wundet im Lazarett, und obwohl Kluge während seiner Zeit als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront um die Verschwörung gewusst und sie begünstigt hatte, war er jetzt, in der Nacht des 20. Juli zu keinem Handeln gegen den noch lebenden Hitler bereit. Glaubte er sich der Führung und der Truppe nicht mehr sicher, da Hitler nicht ausgeschaltet war? Entscheidungsschwäche? Eidbindung? Korruption, weil ihm Hitler 1942 eine Dotation von 250.000 Reichsmark hatte zukommen lassen? Wir werden es nie wissen. Nur kurze Zeit später, im August 1944, verdächtigte ihn Hitler genau jenes Verrats, den Kluge am 20. Juli ausdrücklich abgelehnt hatte, und unterstellte ihm Geheimverhandlungen mit den Westalliierten. Kluge wurde abrupt abgesetzt, nach Berlin zurückbeordert und nahm auf dem Rückweg Gift.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Juli brach in Berlin der Umsturzversuch zusammen. Die Truppe hatte sich, sobald ihr klar wurde, dass sie für einen Staatsstreich gegen Hitler instrumentalisiert wurde, allen Befehlen zuwider auf die Seite des Regimes geschlagen. Das Prinzip des Staatsstreichs durch Befehl und Gehorsam hatte sich, wie die Verschwörer gefürchtet hatten, nicht durchsetzen lassen. Solange Hitler lebte, hatte kein militärisches Vorgehen gegen ihn Aussicht auf Erfolg. In Frankreich, wo der Staatsstreich unter der Fiktion, Hitler sei Opfer eines

Staatsstreichs der SS geworden, zunächst gelungen war, gab Kluge dem Militärbefehlshaber die Weisung, alle Verhafteten frei zu lassen, und empfahl Stülpnagel, unauffällig in Zivil irgendwohin zu verschwinden.<sup>34</sup>

Für ein solches Vorgehen aber war ein Offizier vom Schlage Stülpnagels nicht zu haben. Vielmehr machte er sich am nächsten Morgen mit dem Dienstwagen auf den Weg nach Berlin. Auf dem Schlachtfeld von Verdun, wo er im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, ließ er halten. Er versuchte, sich zu erschießen, aber es gelang den ihn begleitenden Soldaten, ihn zu retten. Ähnlich hatte in der Nacht sein langjähriger Verbündeter Beck zwei Mal vergeblich versucht, mit einer Pistole seinem Leben ein Ende zu machen. Erblindet wurde Stülpnagel am 29. August 1944 vor den Volksgerichtshof gestellt, zusammen mit drei anderen zentralen Gestalten des Pariser Widerstands, den die Gestapo jetzt „Westgruppe“ nannte: Oberst i.G. Finckh, Oberst i.G. von Linstow und Hofacker. Alle wurden zum Tode verurteilt, weil sie – nach dem Urteil eines von Martin Bormann geschickten Beobachters – „in Paris eine weitaus gefährlichere Situation herbeigeführt [hatten], als das sonst im Reich der Fall gewesen ist“.<sup>35</sup> Bis auf Hofacker wurden alle Angeklagten am 30. August 1944 in Berlin-Plötzensee gehängt.

## Nationalkonservative zwischen systemimmanenter Alternativpolitik und systemsprengendem Widerstand

In einer RIAS-Sendung im Juli 1979 sagte Stülpnagels Sohn Walter über seinen Vater: „Ich bin nicht in der Lage zu sagen, ob von Anfang an mein Vater der Auffassung war, dass nur der Tyrannenmord das geeignete Mittel ist, das Regime zu beseitigen. Ich möchte eher annehmen, dass er sich zu diesem schwierigen Entschluß erst im Laufe der Jahre durchgerungen hat.“<sup>36</sup>

Die Unterschiede zwischen den kritisch, aber loyal Denkenden und den zum Äußersten Bereiten war im Dritten Reich oft graduell, fließend. Nicht alle fanden zur gleichen Zeit und mit gleicher Radikalität den Weg in den Widerstand, und das Beispiel des Generalfeldmarschalls von Kluge illustriert, dass dieser Weg auch keine Einbahnstraße war. Übrigens war auch von außen der prinzipielle Unterschied zwischen systemimmanenten Alternativkonzeptionen und grundsätzlichem Widerstand nicht leicht zu erkennen. Noch lange nach dem 20. Juli 1944 etwa unterstellte der in den Diensten des amerikanischen Geheimdienstes stehende Herbert Marcuse dem nationalkonservativen Widerstand, es sei ihm lediglich darum gegangen, dass die traditionellen Eliten, also der Adel, die Militärs, Bürokraten und Industrielle, eine Zerstörung

ihres wichtigsten Machtinstruments, der Armee, nicht zulassen würden. Wie sie der NS-Bewegung 1933 an die Macht verholten hätten, um ihre eigenen Interessen abzusichern, so könnten sie nun das Hitler-Regime beseitigen, bevor es ihre materiellen Existenzgrundlagen vernichtete.<sup>37</sup> Da kann es nicht überraschen, dass auch heute die Urteile über den Widerstand auseinandergehen.

Wie kommt es, dass ausgerechnet aus jenen Eliten, die 1933 Hitler an die Macht gebracht hatten, im Sommer 1944 eine existentielle Bedrohung seiner Herrschaft erwächst? Ich halte es hier gern mit meinem Doktorvater Hans Mommsen, der dazu geschrieben hat: „Die Geschichte des deutschen Widerstands gegen Hitler muß aus den Voraussetzungen der Epoche heraus beurteilt werden. Dazu gehört, dass sich unter der nationalsozialistischen Herrschaft die Vorstellung durchgesetzt hatte, dass das liberal-parlamentarische System gescheitert sei und andere Regierungsformen an seine Stelle treten würden, die teils korporative, teils autoritäre Züge tragen würden. Die Opposition muß daher nicht als ein Vorläufer des demokratischen Systems der Bundesrepublik, sondern als zeitbedingte Alternative zum Faschismus begriffen werden.“<sup>38</sup>

Für nationalkonservativ Gesonnene wie Stülpnagel oder Goerdeler, Stauffenberg oder Ulrich von Hassell war die vor gerade siebzig Jahren gewonnene staatliche Einheit Deutschlands ein moralischer Wert an sich. Sie dachten

an die unschätzbaren Kulturgüter, die der Krieg noch vernichten würde, und an die Millionen gerade auch deutscher Menschenleben, die Hitlers wahnsinnige Verblendung bereits gekostet hatte und noch kosten würde. Wenn in diesen Kreisen von „Verbrechen“ die Rede war, dann zuerst von den Verbrechen des Führers am deutschen Volk. Für einen Soldaten wie Stülpnagel gehörte dazu ganz besonders die dilettantische Kriegführung Hitlers, die verbrecherischen Zielen verhaftet, die Wehrmacht und insbesondere das Heer in die Vernichtung zu treiben drohte. Dahinter aber tritt immer mehr hervor, dass auch die von Deutschen begangenen Verbrechen an den Menschen in den besetzten Gebieten als schwere Schuld empfunden wurden.

Eine Diskussion um Männer wie Stülpnagel darf daher nicht nur darauf blicken, dass sie in unterschiedlicher Weise durch ihre Teilnahme an dem Urverbrechen des Krieges belastet sind. Sie muss vielmehr in den Blick nehmen, dass von den vielen, die so belastet waren, nur sehr wenige daraus die Konsequenz gezogen haben. Nur wenige haben den Mut dazu gehabt, dieses Regime gerade deshalb zu beseitigen, weil es sie zu Komplizen in einem großen Menschheitsverbrechen gemacht hatte. Für andere Angehörige des Widerstands ist diese Erkenntnis besser belegt als für den nüchternen, schweigsamen Stülpnagel. Generalmajor Stieff etwa hatte in Briefen an seine Frau schon 1941 und 1942 ge-

schrieben: „Wir alle haben so viel Schuld auf uns geladen – denn wir sind ja mitverantwortlich –, dass ich in diesem angehenden Strafgericht nur eine gerechte Sühne für alle die Schandtaten sehe, die wir Deutschen in den letzten Jahren begangen bzw. geduldet haben.“<sup>39</sup> Solche Sätze sind für Stülpnagel nicht überliefert. Aber er gehörte an entscheidender Stelle zum Kreis jener, die für ihr Widerstehen mit dem Leben gezahlt haben. Das zumindest sollte es verbieten, Stülpnagel platt als einen „pro-nazistischen Menschen“ zu diffamieren, wie es leider 1995 in Frankfurt geschehen ist.

Ralph Giordano schreibt in seinem Buch über die Traditionspflege der Bundeswehr, „Das Unheimliche bleibt [...] die Differenzierung.“<sup>40</sup> Genau das bestürzt in der öffentlichen Auseinandersetzung über das Dritte Reich gelegentlich: die mangelnde Bereitschaft zur differenzierten Betrachtung. Nicht mehr das ernsthafte Bemühen um intersubjektive Nachprüfbarkeit, um methodisch verantwortetes Umgehen mit Quellen oder um die Auseinandersetzung mit anderslautenden Forschungsmeinungen ist gefordert. Wichtig ist, mit dem richtigen Bewusstsein zu publizieren und „betroffen“ zu machen.

Geschichte als Wissenschaft tritt aber nach wie vor mit aufklärerischem Anspruch, nicht mit volkspädagogischem auf. Geschichte als Wissenschaft muss daher auch bemüht sein, den An-

gehörig des nationalkonservativen Widerstandes in all ihrer Widersprüchlichkeit, aber eben auch in ihrem historischen Verdienst um ein anderes Deutschland gerecht zu werden. Gerade auch kritische Historiker kommen dann zu einem Urteil wie diesem, noch einmal von Hans Mommsen: „Der deutsche Widerstand kämpfte für die Würde und christliche Bestimmung des Menschen, für Gerechtigkeit und Anstand, für die Freiheit der Person vor politischer Gewalt und sozialem Zwang.“

Stülpnagel, so denke ich, war dem Anspruch gerecht geworden, den er und Beck in ihrer Vorschrift so formuliert hatten: „Ein jeder, der höchste Führer wie der jüngste Soldat, muss sich stets bewusst sein, dass Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.“

## Anmerkungen

- 1 Soweit nicht anders vermerkt, beziehen sich die folgenden Ausführungen auf meine Arbeit "Der militärische Widerstand und der Krieg".
- 2 Diese Argumentation stützt sich im wesentlichen auf Müller, General Beck, passim, v.a. S. 106-109.
- 3 Zur Bewertung der Rolle Becks in dieser Frage siehe die auch heute noch lesenswerte Kontroverse aus den frühen achtziger Jahren zwischen Peter Hoffmann und Klaus-Jürgen Müller: Hoffmann, Generaloberst Beck; Müller, Militärpolitik. – Neuerdings auch Wentker, Widerstand, S. 5.
- 4 Müller, Beck, S. 15; ders., Eliten, S. 31; Roon, Widerstand und Krieg, S. 58; Stahl, Stülpnagel, S. 241.
- 5 Hoffmann, Widerstand – Staatsstreich – Attentat, S. 106.
- 6 Stahl, Stülpnagel, S. 241.
- 7 Hoffmann, Widerstand – Staatsstreich – Attentat, S. 106.
- 8 Bücheler, Stülpnagel, S. 95.
- 9 Meyer, Heusinger, S. 271.
- 10 Ueberschär, Rußlandbild, S. 75 f.
- 11 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, S. 520 (Beitrag Klink).
- 12 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, S. 519 f. (Beitrag Klink).
- 13 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, S. 1039 f. (Beitrag Förster) aber auch Stahl, Stülpnagel, S. 242.
- 14 Ueberschär, Rußlandbild, S. 71f., 74.
- 15 BA-MA, RH 20/17-280, zit. nach Stahl, Stülpnagel, S. 243.
- 16 Messerschmidt, Motive der militärischen Verschwörer, S. 111.
- 17 Stahl, Stülpnagel, S. 244.
- 18 Roon, Widerstand und Krieg, S. 62.
- 19 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/2, S. 25 (Beitrag Umbreit).
- 20 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/2, S. 98 (Beitrag Umbreit).
- 21 Befehl Militärbefehlshaber in Frankreich, Kommandostab, Abt. III, Tgb.-Nr. 85/42 v. 28. Mai 1942, Kriegsarchiv Prag, Bestand RKG, zit. nach Messerschmidt, Militärjustiz.
- 22 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/2, S. 149, 177, 251 (Beitrag Umbreit).
- 23 Spiegelbild einer Verschwörung, Bd 1, S. 93 (29. Juli 1944), S. 402f. (18. September 1944); Aussage Kuhn am 2. September 1944, in: Chavkin/Kalganov, Neue Quellen, S. 378f.; Rommel, The Rommel Papers, S. 427; darauf gestützt Remy, Mythos Rommel, S. 178, und Irving, The Trail of the Fox, S. 307. Goerdeler dagegen scheint lange darauf

- gesetzt zu haben, Hitler von einer politischen Kriegsbeendigung zu überzeugen; die Aussagen bei Spiegelbild einer Verschwörung, Bd. 1, S. 100f. (30. Juli 1944), decken sich insoweit mit anderen Quellen.
- 24 Schramm, Aufstand der Generale, S. 17f.
  - 25 Speidel, Invasion 1944, S. 83f.; Irving, *The Trail of the Fox*, S. 367; Schramm, Aufstand der Generale, S. 32-35, dort S. 34 das folgende Zitat.
  - 26 Spiegelbild einer Verschwörung, S. 135 (4. August 1944).
  - 27 IfZ, ED 88/1, Sammlung Zeller, Bl. 51f.
  - 28 Aufzeichnung Dr. Teuchert, in: Schramm, Aufstand der Generale, S. 20f.
  - 29 Speidel, Aus unserer Zeit, S. 174f.; IfZ, ED 88/1, Sammlung Zeller, Bl. 51.
  - 30 Jünger, Strahlungen, S. 235.
  - 31 Speidel, Aus unserer Zeit, S. 190f.; Hoffmann, Widerstand - Staatsstreich - Attentat, S. 566f.
  - 32 Hanno Kremer, Der 20. Juli in Paris. Sendung des RIAS Berlin vom 19. und 22. Juli 1979, S. 17, Institut für Zeitgeschichte, Ms 200/85; Gisevius, Bis zum bitteren Ende, S. 557; Speidel, Aus unserer Zeit, S. 189f.
  - 33 Aussage Gersdorff bei Hanno Kremer, Der 20. Juli in Paris. Sendung des RIAS Berlin vom 19. und 22. Juli 1979, S. 21f., Institut für Zeitgeschichte, Ms 200/85; Gersdorff, Soldat im Untergang, S. 151.
  - 34 Speidel, Aus unserer Zeit, S. 190.
  - 35 zit. nach Bücheler, Stülpnagel, S. 334.
  - 36 Institut für Zeitgeschichte, Ms 200/85; Hanno Kremer: Der 20. Juli in Paris. Sendung des RIAS Berlin vom 19. und 22. Juli 1979, S. 10.
  - 37 Heideking, Die „Breakers“-Akte, S. 16.
  - 38 Mommsen, Die moralische Wiederherstellung der Nation.
  - 39 Brief an seine Frau vom 10. Januar 1942, abgedruckt in: Stieff, *Ausgewählte Briefe*.
  - 40 Giordano, Traditionslüge, S. 337.

## Der Autor:

Jahrgang 1956. Studium der Geschichte und Anglistik an der Ruhr-Universität Bochum und am King's College Department of War Studies, London. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam.

## Veröffentlichungen (Auswahl):

Der militärische Widerstand und der Krieg, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Band 9/1: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939-1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben, Stuttgart, 2004, S. 743-892.

Der Widerstand gegen das NS-Regime und der Krieg an der Ostfront, in: *Militärgeschichte* 8 (1998), S. 49-55.

Außenpolitische Illusionen des nationalkonservativen Widerstandes in den Monaten vor dem Attentat, in: *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, hg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin, München/Zürich, 1985, S. 1061-1070.

## Literatur zum Thema (Auswahl):

Heinrich Bücheler, Carl-Heinrich von Stülpnagel. Soldat - Philosoph - Verschwörer. Biographie, Berlin, 1989.

Boris L. Chavkin und Aleksandr Kalganov, Neue Quellen zur Geschichte des 20. Juli 1944 aus dem Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation (FSB). „Eigenhändige Aussagen“ von Major i.G. Joachim Kuhn, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 5 (2001), S. 355-402.

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 4: Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart, 1983.

Rudolf-Christoph von Gersdorff, Soldat im Untergang, Frankfurt, 1977.

Ralph Giordano, Die Traditions-lüge. Vom Kriegerkult in der Bundeswehr, Köln, 2000.

Hans-Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende. Vom Reichstagsbrand bis zum 20. Juli 1944. Vom Verfasser auf den neuesten Stand gebrachte Sonderausgabe, Hamburg o.J., [1960].

Jürgen Heideking, Die „Breakers“-Akte. Das Office of Strategic Services und der 20. Juli 1944, in: Geheimdienstkrieg gegen Deutschland. Subversion, Propaganda und politische Planungen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg, hg. von dems. und Christoph Mauch, Göttingen, 1993, S. 11-50.

Peter Hoffmann, Generaloberst Ludwig Beck's militärpolitisches Denken, in: Historische Zeitschrift 234 (1982), S. 101-121.

Peter Hoffmann, Widerstand - Staatsstreich - Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München, 1969.

David Irving, The Trail of the Fox. The Life of Field-Marshal Erwin Rommel, London, 1977.

Ernst Jünger, Strahlungen II. Das zweite Pariser Tagebuch, München, 1965.

Manfred Messerschmidt, Motive der militärischen Verschwörer gegen Hitler, in: NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, hg. von Gerd R. Ueberschär, Darmstadt, 2000, S. 107-118.

Georg Meyer, Adolf Heusinger. Dienst eines deutschen Soldaten 1915-1964, Hamburg, 2001.

Hans Mommsen, Die moralische Wiederherstellung der Nation. Der Widerstand gegen Hitler war von einer antisemitischen Grundhaltung getragen, in: Süddeutsche Zeitung, 21. Juli 1999, S. 15.

Klaus-Jürgen Müller, General Ludwig Beck. Studien und Dokumente zur politisch-militärischen Vorstellungswelt und Tätigkeit des Generalstabschefs des deutschen Heeres 1933-1938, Boppard, 1980 (=Schriften des Bundesarchivs, 30).

Klaus-Jürgen Müller, Generaloberst Ludwig Beck, in: Hitlers militärische Elite, hg. von Gerd R. Ueberschär, Bd. 1: Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn, Darmstadt, 1998, S. 9-19.

Klaus-Jürgen Müller, Militärpolitik, nicht Militäropposition! Eine Erwiderung, in: Historische Zeitschrift 235 (1982), S. 355-371.

Klaus-Jürgen Müller, Nationalkonservative Eliten zwischen Kooperation und Widerstand, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Stauffenbergstraße im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin, München, 1985 (=Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin), S. 24-49.

Maurice Philip Remy, Mythos Rommel, München, 2002.

Erwin Rommel, The Rommel Papers, ed. by Basil Henry Liddell Hart, London, 1953.

Ger van Roon, Widerstand und Krieg, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Stauffenbergstraße im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin, München, 1985 (=Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin), S. 50-69.

Wilhelm von Schramm, Aufstand der Generale. Der 20. Juli in Paris, München, 1978

Hans Speidel, Aus unserer Zeit. Erinnerungen, Berlin, 1977.

Hans Speidel, Invasion 1944. Von Rommels und des Reiches Schicksal, Stuttgart, 1950.

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, hg. von Hans-Adolf Jacobsen, 2 Bde., Stuttgart, 1984.

Friedrich-Christian Stahl, General Karl-Heinrich von Stülpnagel, in: Hitlers militärische Elite, hg. von Gerd R. Ueberschär, Bd. 1: Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn, Darmstadt, 1998, S. 240-247.

Helmuth Stieff, Ausgewählte Briefe von Helmuth Stieff (hingerichtet am 8. August 1944), hg. von Hans Rothfels, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2 (1954), S. 291-305.

Gerd R. Ueberschär, Zum „Russlandbild“ in deutschen Widerstandskreisen gegen Hitler, in: Jahrbuch/Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands 1997, S. 69-82.

Hermann Wentker, Der Widerstand gegen Hitler und der Krieg. Oder: Was bleibt vom „Aufstand des Gewissens“?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 53 (2002), S. 4-19.

**Die Herausgeber:**

**DR. BERND HEIDENREICH, Direktor der Hessischen Landeszentrale  
für politische Bildung**

**PROF. DR. SÖNKE NEITZEL, Historiker, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz**

**Die Abbildungen auf den Seiten 18, 38 und 50 wurden von „ullstein bild“  
zur Verfügung gestellt.**

**POLIS ist eine Publikationsreihe der Hessischen Landeszentrale  
für politische Bildung (HLZ).**

**Redaktion: Angelika Röming, Heidrun Helwig**

**Gestaltung/Satz: G-S Grafik & Satz, Mühlthal**

**Druck: Dinges & Frick, Wiesbaden**

**Auflage: 2000**

**© Wiesbaden 2005**

**ISBN 3-927127-59-0**

**Schriftl. Bestellungen an die HLZ: Taunusstraße 4-6, 65183 Wiesbaden,  
Telefon (0611) 32-4053, Fax (0611) 32-4055, E-Mail: hlz@hlz.hessen.de**